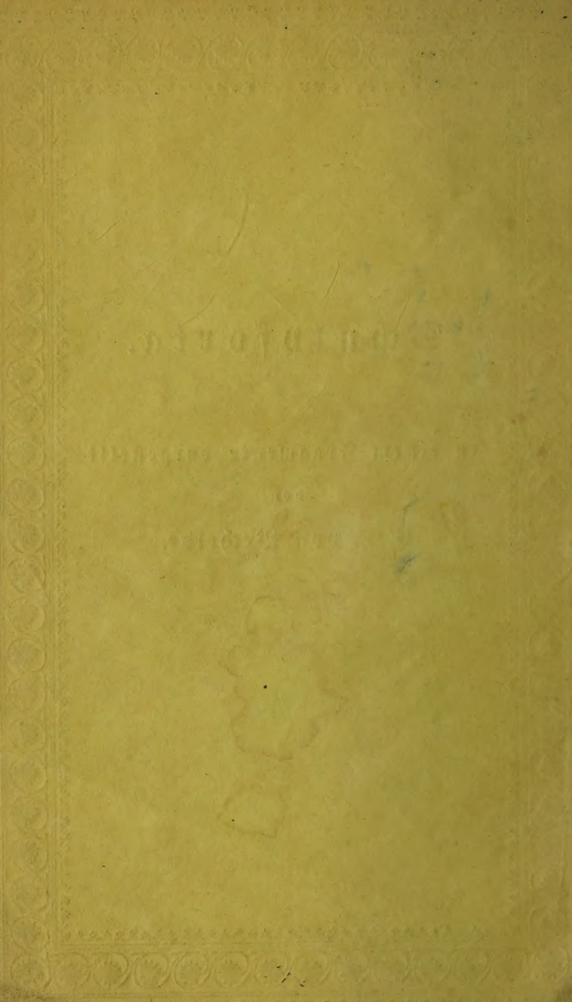
Schulpforta.

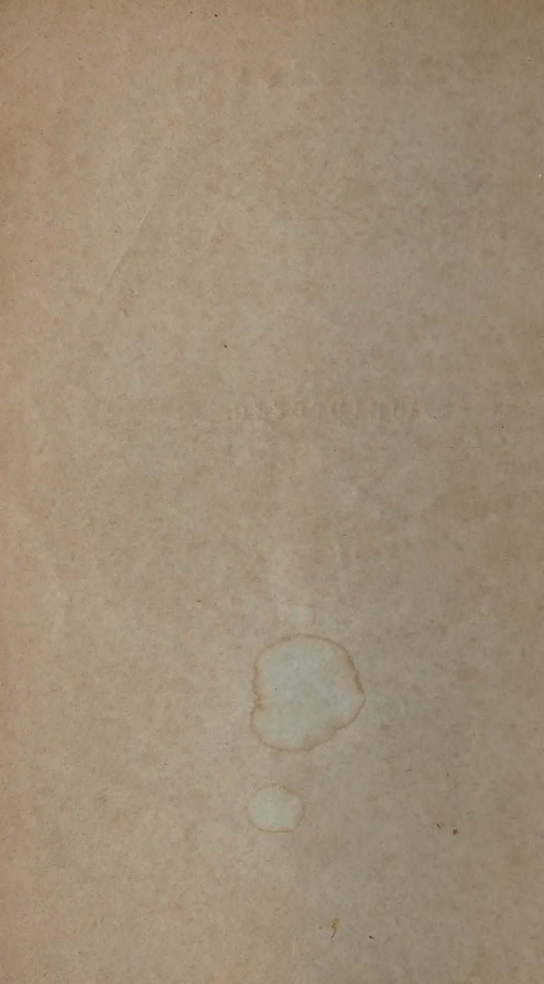
In einem Fragmente dargestellt

von

C. F. von Vechelde.



Schulpforta.



Schulpforta.

In einem Fragmente dargestellt

von

C. F. von Vechelde.

Nebst einem

Berichte über Schulpforta

vom

Staatsrath Cousin.

Quis est nostrum liberaliter educatus, cui non magistri sui atque doctores, cui non locus ille mutus ipse, ubi alitus aut doctus est, cum grata recordatione in mente versetur? Cicero.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1835.

Vorrede.

Die nachstehenden, dem Andenken der Schulpforta gewidmeten wenigen Bogen sind größtentheils das Erzeugniß einer Zeit, in welcher der Verfasser derselben den Tod seines so innig geliebten pförtnischen Lehrers, des Rectors und Professors Adolph Gottlob Lange, erfuhr. Das geistige Leben und Treiben in jener Anstalt entwarf er damals in flüchtigen Umrissen, deren nähere und umständlichere Ausführung indeß unterbleiben mußte, da er mit der Herausgabe eines nun unterdrückten vaterländischen Blattes beschäftiget war. In den für ihn so trüben Tagen der gegenwärtigen Zeit gewährte ihm die Umarbeitung dieser Entwürfe Trost und Erheiterung; er erhob Vergangenheit zur Gegen-

wart, und lebhaft fühlte er sich oft versetzt nach jenem Thale, wo am waldumkränzten Berge das stille Kloster liegt.

Treu und wahr, an die Zeit seines Aufenthalts in der Anstalt jedoch sich nicht bindend, ja dieselbe in der Schilderung mit einer ihm gewiß zu verzeihenden Licenz verlängernd, glaubt er, Pforta's eigenthümliche Einrichtungen und Institutionen, obgleich er nicht Alumnus, sondern Extraneus war, dargestellt und ihren Geist unverfälscht aufgefaßt zu haben. Sein Wunsch ist, daß die Lesung des Büchleins in dem alten Pförtner das Bild der alma mater von neuem erwecken und er dann ihren Pfleglingen zurufen möge:

felices studiique locique.

Braunschweig, den 25. April 1835.

Fr. von Vechelde.

— — Und so wurde ich denn einer Schule übergeben, welche die dem Norden Deutschlands nicht unbekannte Land= oder Fürstenschule Pforta, wie man sie vorzugsweise zu nennen pflegt, war. — Ich widme den folgenden Abschnitt dieser Blätter der Erinnerung an jene Jahre, die ich in Pforta verlebte. Wenn meine Erzählung in die Hände eines der zahlreichen Zöglinge der Anstalt fallen sollte, so wünsche ich, daß er nicht ohne Theilnahme bei derselben verweilen möge. Frei schreibe ich und unverhalten das nieder, was ich im Gedächtniß aufbewahrt finde, und kümmere mich dabei weder um vornehmes Achselzucken, noch um gelehrtes Raisonnement. Anders, so glaube ich gern, wird der über Schule und Schul=jahre sich äußern, welcher das Ziel erreicht hat, nach dem er damals auszulaufen anfing, der also jetzt ein gelehrter Professor, ein angesehener

Staatsmann, ein leuchtendes Kirchenlicht, oder ein berühmter Arzt ist. Ich aber gehöre nun einmal zu denjenigen, die zu keinem öffentlichen Amte gelangen konnten; ob durch eigene Schuld, oder durch die Schuld der obersten Staatsbehörden, der Herren Minister und Geheimenräthe, mag hier unentschieden bleiben. Sie gaben mir, weil ich ihnen verhaßt war, und mit Schmeicheleien sie nicht überhäufte, keine Anstellung; es sei ihnen aber verziehen, sie sind ja längstens schon todt. — —

Als ich im Jahre 18.. als Zögling in Pforta aufgenommen wurde, war die ursprüngliche Eigenthümlichkeit dieser Lehranstalt noch ganz unverändert; in ihren Mauern herrschte die nämliche Weise, welche sich bei ihrer Umwandlung aus einem Kloster in eine Schule gebildet und festgestellt hatte. Gleiche Art ihrer Entstehung, dieselbe Zeit des Ursprungs hatten den drei Fürstenschulen in Sachsen, Pforta, Grimma und Meißen, fast gleiche Eigenthümlichkeit und gleichen Charakter aufgedrückt. Man würde indeß irren, wenn man diese Schulen für Erziehungsinstitute nach den Ideen und Grundsätzen neuerer Pädagogik halten wollte; unendlich weit waren sie davon entfernt. Was damals, als das Kloster Pforta zu einer Schule ein

eingerichtet wurde, als Grundlage des Wissens, als Forderung der Zeit und des feinen Geschmacks gegolten hatte, das war auch durch Jahrhunderte in Pforta unangetastet erhalten geblieben und behauptete seitdem ungekränkt sein Ansehen. Gleichsam wie ein durch das Meer abgesondertes Eiland hatte die Anstalt bis auf die jüngste Zeit die Alterthümlichkeit ihrer Gebäude, ihrer Gebräuche, ihrer Einrichtungen, ihrer Lehrart bewahrt. Die lateinische Sprache war zur Zeit der Reformation die Sprache der Vornehmen, der Gelehrten und der Geschäftsmänner. Die Erlernung derselben mußte daher in jeder Schule das erste und wichtigste Erforderniß sein. Der Fortgang der Cultur hatte dies längst geändert; in Pforta aber blieb das Ansehen der Römersprache in vollem Glanze bestehen. Ihr wurden fortwährend vorzugsweise Kräfte und Zeit gewidmet, und keine andere Zunge hörte man neben ihr. Man sprach, schrieb und dichtete in ihr, sie wurde bei allen öffentlichen Verhandlungen gebraucht, in ihr wurden die Gesetze erlassen, die Zeugnisse ausgestellt,

sie war die officielle und diplomatische Sprache des kleinen Staates, wie sie es zur Zeit der Stiftung der Schule auf der großen Weltbühne gewesen. Dazu kamen ungewöhnliche Benennungen dieser und jener Dinge, seltsame Gebräuche, die strenge Clausur, unter der die Schüler gehalten wurden, welches Alles offenbar von den ersten Bewohnern der Zellen und Hallen der Anstalt, den Mönchen, in die Schule übergegangen war. Ebenso gehörte dem Gildewesen des Mittelalters die unbeschränkte Oberherrschaft an, welche die in den höheren Classen sitzenden Schüler über ihre Commilitonen, die untere Plätze einnahmen, ausübten, eine Oberherrschaft, die sich in den willkührlichsten und wunderlichsten Formen darstellte. So hatte, um nur ein Beispiel anzuführen, jede Woche einen festgesetzten Tag, an dem unabänderlich geprügelt wurde, ohne Schmälerung übrigens der freundlichen Gaben, welche bei gutem Glücke jeder andere Tag, ja jede andere Stunde, in der Woche bringen konnte. Und welchen Grund, werden die Philanthropen nach Basedow's Grundsätzen erstaunt und unwillig fragen,

gab zu diesem Unwesen Veranlassung; welche Rechtfertigung für eine Barbarei, die der Zeitgeist selbst in den Reihen roher Rekruten nicht mehr duldet?

Kein anderer Grund und keine andere Rechtfertigung war vorhanden, als das ehrwürdige Alter derselben. —

Ist das Alter aber nicht der stärkste Grund und die hinlänglichste Rechtfertigung, eine Gewohnheit heilig und unverletzlich zu bewahren, wenn auch die schlichte Vernunft sie verdammen sollte? — Man frage die heroischen Vertheidiger des legitimen Thrones und des geweihten Altars in zwei großen Königreichen, in Spanien und Frankreich, und sie werden die Frage mit einem durch die ganze Welt schallenden Ja beantworten.

In Pforta also gab es von ewigen Zeiten her einen Prügeltag, dem gerade aus diesem Grunde eine solche Heiligung zu Theil wurde. Es war der Sonnabend jener Schicksalstag, auf welchem ein alter Fluch lastete, und der fortzeugend Prügel gebar. Schon früh vor neun Uhr versammelte sich an jenem Tage die zweite obere Classe in einem

Auditorium, welches eigentlich der untersten Classe gehörte, um in demselben eine Unterrichtsstunde (Lection) zu empfangen. War die Stunde abgelaufen, und hatte sich der Lehrer entfernt, so postirten sich die Mitglieder der genannten Classe, bewaffnet mit Stöcken und zusammengerollten sogenannten Diariis, die aus einem in groß Folio gehefteten Buche Papier bestanden, auf die in einer Reihe aufgestellten Bänke, hier die Schüler der Classe, denen das Auditorium angehörte, erwartend. Durch eine höhere Gewalt, der sie nicht entfliehen konnten, wurden diese gezwungen, zu erscheinen, da sie um 10 Uhr ebenfalls eine Lehrstunde bei einem andern Lehrer in dem Auditorium hatten. Die Unglücklichen erfüllten ihr Schicksal. Sie traten ein, mußten die Reihe der Bänke durchgehen — und auf Köpfe und Rücken fielen dann die Stöcke und Diarien klatschend nieder.

So ruhte der alte Fluch nimmer, sondern erzeugte an jedem Sonnabend um dieselbe Stunde von neuem das Ungeheuere.

Wir freilich, die wir die Prügel erhielten, kaum-

ten keinen Sinn für die tragische Ansicht der Sache. — Unglückliches Alter, in welchem man noch zu dumm ist, die tiefere Bedeutung der Dinge aufzufinden! — In einer Viertelstunde, wußten wir, war Alles überstanden, und die Zeit von einem Sonnabend bis zum andern dünkte der Einfalt eine Ewigkeit. Wenn sich die Austheiler entfernt hatten, so saßen wir Empfänger zufrieden, als ob nichts vorgefallen wäre, auf unseren Plätzen, erwarteten den Lehrer, der nun eintrat, zu dociren anfing, und zu dessen Freude wir offene Köpfe mitbrachten. Jedoch eben so wenig trug der eine Theil nur aus Einfalt ruhig das bittere Loos, als der andere Theil dasselbe aus bloßem Uebermuthe verhängte. Man gab und empfing, weil es ein unbestrittenes Herkommen war, dem der Empfänger mit der Gewißheit sich fügte, daß er ebenfalls in einigen Jahren die geweihete Waffe von der Bank herab schwingen werde. Weder Haß, noch Rachgier führte den Stock, noch trug man mit verbissenem Ingrimm die Wirkung; es war ein Recht der oberherrlichen Gewalt, das die Besitzer sine ira et studio aus=

übten und wegen ihrer Nachfolger nicht aufgeben durften.

Diese Nachfolger aber waren diejenigen selbst, welche jetzt zwar das incommodum hatten, dasselbe jedoch eben aus dem Grunde ohne Widerrede duldeten, weil ihnen dadurch die Ausübung jenes Hoheitsrechtes in der Zukunft fest gesichert wurde. Und daher konnte man denn der Schule schlechterdings nicht den Vorwurf machen, daß sie den Geist der Unabhängigkeit, des Republicanismus in die empfänglichen Gemüther ihrer jugendlichen Zöglinge pflanzte. Auch hat man nur äußerst selten gehört, daß eines ihrer Pflegekinder durch Aufstellung republicanischer Ideen und Ansichten in der politischen Welt sich bekannt gemacht habe, während nicht unberühmte Dichter und Philologen in Menge aus ihrer treuen Obhut hervorgegangen sind. Daher nahm fortwährend das theure deutsche Vaterland Pforta's Zöglinge mit Beruhigung in seinen Bund auf. Die Dichter sangen nicht Dithyramben auf Freiheit und Gleichheit, die Philologen untersuchten die Lesarten in den Handschriften der republi-

canischen Schriftsteller des Alterthums, ohne die Ideen derselben zu verbreiten oder zu verwirklichen; die sich aber dem Staatsleben widmeten, diese fand man von jeher an der Seite der vaterländischen Fürsten als willige Minister, als gehorsame Räthe, als freundliche Hofmänner, als ergebene Helfer bei dem großen, nie stillstehenden Geschäfte der deutschen Volksbeglückung, als rechtlehrige Häupter der Kirche, als verschwiegene und strenge Verwalter der geheimen Acten-Justiz. —

Die Grundsätze und Einrichtungen, welche in Pforta herrschten und bestanden, waren die einer reinen und strengen Monarchie; ja man kam wohl zuweilen selbst der Despotie nahe, und rechtfertigte sich dadurch, daß es besser sei, des Guten zu viel, als zu wenig zu thun. Den Beigeschmack von Despotie, der den Zungen freilich nicht schmeichelte, erhielt die monarchische Regierung des Schul-Staates durch eine musterhaft ausgebildete Aristokratie, die ihr zur Seite stand. Welche köstliche Sache eine solche wohleingerichtete Gan-

herrschaft ist, wie dieselbe in der wohlthätigen Kunst der Umzäunung, der Einregung, der Beschränkung alle andern Arten des Gemeinwesens siegreich übertrifft, das lehren größere Beispiele. Wie bewunderungswürdig übte die Aristokratie in Venedig diese segensreiche Kunst einst nicht aus, und nannte sich dabei mit reizender Ironie einen Freistaat. — Vergleicht man die verschrieene Herrschgewalt des Türkenkaisers mit Freistaaten solcher Art, so erscheint erstere wie ein kosendes Freudenmädchen, das uns mit zarten Händen die Wangen streichelt, oder wie ein allerliebstes Schooßhündchen, das uns mit glatter Zunge die Haut leckt. — Wie überall, so ging auch in der Schule die Last der befehlenden, regierenden und herrschenden Gewalt mit zunehmender Schwere von oben nach unten, so daß ihr volles Gewicht auf die letzten zwanzig oder dreißig Schüler drückte, welche gleichsam die Proletarii der Aristokratie waren, und von hundert kleinen Tyrannen, von welchen in aufsteigender Linie immer einer mehr Gewalt hatte, als der andere, beherrscht und befehligt wurden. Das Loos dieser armen

Teufel war nicht glänzend. Sie mußten, auf Befehl der in den beiden ersten Classen sitzenden Schüler, stets bereit und willig sein, Dienstleistungen jeglicher Art zu verrichten. Für jede Vernachlässigung, für jedes Versehen hatten sie empfindliche Ahndung zu erwarten, wenn das scharfe Auge des mit der Inspection beauftragten Primaners den Fehler entdeckte. Manches verzärtelte Muttersöhnchen, das im Hause der Eltern der Dienerschaft zu befehlen gewohnt gewesen war, mochte dabei anfänglich nicht ganz wohl sich befinden, aber gar bald ward es gezwungen, gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Jeder mußte rasch und fröhlich zugreifen, aufmerken, sich rühren und vor allen Dingen gehorchen lernen. Und war dies nun nicht ein unläugbarer Vortheil, der aus der despotischen Einrichtung der Schule entsprang? Kein Ding in der Welt ist so übel, an welchem sich nicht auch etwas Gutes entdecken ließe; so hat ebenfalls die oft verkannte und gelästerte Despotie ihre guten Seiten. Pforta gab ein Beispiel dazu. Hochmuth, Dünkel, Ungehorsam, Trägheit, Bequemlichkeit, die

in den Köpfen und Herzen der Ankömmlinge durch eine verkehrte Erziehung im väterlichen Hause oft schon Wurzel gefaßt hatten, wurden in kurzer Zeit gebrochen, ausgerottet, aus dem Grunde geheilt. Der Sohn eines reichen und angesehenen Adeligen mußte dem Sohne eines armen Bürgers gehorchen, wenn dieser in den oberen Classen saß. Kein Vorurtheil des Standes, des Reichthums, keine Gewohnheit, keine Meinung der Außenwelt wurde in den streng geschlossnen Mauern der Schule geduldet. Die Schüler selbst waren in ihrem kleinen Staate die Bewahrer und Handhaber der strengen Gesetze und Gebräuche, die den ursprünglichen Geist der Schule aufrecht erhielten. Eine Ansicht, welche auch die Lehrer hatten. Aus diesem Grunde griffen dieselben nicht hemmend in den alten Gang ein, sie störten die Gewalt nicht, in deren Besitz die oberen Schüler sich befanden, vielmehr schützten sie solche und suchten sie oft zur Förderung und Aufrechthaltung des Ganzen zu benützen. Dahin gehörte die Einrichtung der Ober-, Mittel- und Untergesellen, welche für die wissenschaftlichen

Fortschritte der unteren Schüler von unendlichem Vortheile war, die Aufsicht, welche die Wochen-Inspectoren führten, die Functionen der Stuben- und Tisch-Inspectoren.

Was ich hier und später anführe, gilt natürlich von dem Zeitraume, den ich in Pforta zubrachte. Jetzt mag wohl Alles anders dort sein. Schon während der Reihe von Jahren, die ich dort verlebte, traten manche Veränderungen ein, die indeß sich nur auf die äußere Lebensordnung bezogen und den eigenthümlichen Geist der Schule unberührt ließen. Seitdem aber die Anstalt mit dem Theile Sachsens, in welchem sie liegt, an Preußen gefallen ist, fand allmälig (bis zum Jahre 1821) eine gänzliche Reform in den Einrichtungen, in dem Umfange dessen, was gelehrt, und in der Art, wie es gelehrt wird, Statt, und das ganze Wesen derselben erhielt eine veränderte Richtung. Ohne Zweifel ist diese Richtung der Zeit gemäß, und nimmt eine größere Rücksicht, als früher der Fall war, auf die Befriedigung der Anforderungen, welche die fortgeschrittene Bildung an eine Erziehungsanstalt

macht. Hier will ich jedoch versuchen, den Geist der Schule in flüchtigen Umrissen zu zeichnen, welcher der ursprüngliche war, und zu der Zeit noch, als ich die Schwellen des Klosters betrat, in den stillen Zellen und Auditorien lebendig wirkte, die düstern Kreuzgänge mit dem grünen Zweige des Lebens schmückte, und die alterthümlichen Säulen mit dem unvergänglichen Lorbeer umwand.

Es war der Geist der Poesie, der Lehrer und Schüler beseelte; aus dem Studium der classischen Werke des griechischen und römischen Alterthums ging er hervor, gab sich überall kund, hauchte in jeden Theil des Unterrichts, in jede wissenschaftliche Beschäftigung Leben und Wärme. Man war nicht damit zufrieden, daß man die Classiker erklärte, las und übersetzte; jener poetische Geist, heimisch der Schule, trieb unwiderstehlich zur Nachahmung und zur Selbstschaffung an, und boten die Lehrer dazu die Hand.

Der Erklärer des Homers begnügte sich nicht damit, daß er den Sinn der Verse, die Formen und Beugungen der Worte, die verschiedenen Les-

arten, die Eigenthümlichkeiten des ionischen Dialekts, in welchem der Sänger sang, untersuchte und erklärte; es war Alles augenblicklich mit der Aufforderung und mit der Gelegenheit zur Anwendung bei eigenen Schöpfungen, die von den Schülern fortwährend verlangt wurden, eng verknüpft.

Der Lehrer, welcher den venusinischen Sänger interpretirte, bemerkte mit Wohlgefallen, wenn die zuletzt gelesene Ode nicht ohne Einfluß auf diese oder jene Wendung in der Ausarbeitung geblieben war, die der Schüler eben unter der Feder gehabt, oder wenn sie wohl gar zu dem Versuche begeistert hatte, einen ähnlichen Gesang zu dichten. Wenn die Erklärung einer Tragödie des Sophokles in öffentlicher Lehrstunde beendigt war, so wurden dem Lehrer nicht selten von der Mehrzahl des Auditoriums gelungene metrische Uebersetzungen der Chorgesänge, treffliche Entwickelungen der Fabel und fortlaufende Commentarien überreicht, die von dem Drange, selbst zu schaffen, selbst zu dichten, das Erlernte anzuwenden, erzeugt worden waren.

In diesem poetischen Geiste, der nicht allein

den Verstand für die Erlernung der Sprache in Anspruch nahm, sondern Gefühl und Phantasie für Schönheiten der Dichtung weckte und begeisterte, sah man in Pforta die Meisterwerke des Alterthums studiren. Cicero's Orationen riefen Reden ins Leben; Tibull's sanfte Elegieen erzeugten unzählige Nachahmungen; Anakreon's liebliche Dichtungen dienten zum Vorbilde ähnlicher Versuche. Ob solche Productionen gut oder schlecht waren, kommt hier nicht in Betracht; ich will nur auf den Drang, zu schaffen, zu dichten, auf den Geist der Poesie aufmerksam machen, der den jugendlichen Busen wundersam schwellte und oft im Sturme der Begeisterung mit sich fortriß.

Wie vieles Tüchtige, Schöne und Erfreuliche gebar dieser Geist! Welche heitere Blüthen streute er auf Lehrer und Schüler herab! Zu welchem rastlosen Eifer spornte er diese; wie erleichterte er jenen den Unterricht! Wie hielt er die Seelenkräfte Aller gespannt! Wie verscheuchte er augenblicklich Trägheit und Ueberdruß, die niemals Wurzel fassen konnten!

Ein solcher Geist war es, welcher in Pforta's Hallen Klopstock *) als Jüngling anwehte und ihm die ersten Gesänge der Messiade eingab; derselbe Geist herrschte in Pforta, als der geistreiche Müllner seine Bildung dort empfing, die er später so glänzend an den Tag legte. Den Musen hatte man unzählige Altäre errichtet, auf denen ununterbrochen die heilige Flamme der Begeisterung loderte. Ist die Flamme in der jüngsten Zeit erloschen, so ist allerdings auch das Leben und Wesen

*) Klopstock, der berühmteste aller Pförtner, wurde am 6ten November 1739 in Pforta recipirt und verließ am 21sten September 1745 die Anstalt. Der Gegenstand seiner Valediction, die noch gegenwärtig in der Bibliothek der Schule aufbewahrt wird, war das Lob der Poesie. In der Ode »Erinnerungen«, die er, ein siebzigjähriger Greis, dichtete, gedenkt er der geliebten Pflegrinn seiner Jugend:

Nah dem Flusse des Hufs; deinem Geräusch,
Saal'; am kastalischen Arm; dann wieder
An dir selber; an der Pleiße
Sah ich, hört' ich, genoß,
Froher Jüngling, den Lenz; —

der Schule dahin, wie es damals heiter, kräftig und fröhlich sich äußerte. Für den Zögling aus alter Zeit ist dann die Mutter todt; aber er läßt wohl gern eine Blume auf das Grab der Entschlafenen fallen.

Debita spargo lacrima matris almae favillae.

Die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache, das Lesen der alten Classiker war daher die Angel, um welche sich alles Leben und Streben drehte. Wenn der Schüler nach dem Beifalle der Lehrer, nach öffentlicher Auszeichnung, nach Ansehen unter seinen Mitschülern strebte, so gelangte er nur durch dieses Studium dazu. Die öffentlichen Examina, deren zwei in jedem Jahre waren, setzten die Ehrenkronen allein auf die Häupter derjenigen, die den feinsten lateinischen Styl in ihrer Gewalt hatten, den Hexameter und Pentameter am schönsten in dieser Sprache bauten, und am fehlerfreiesten und zierlichsten eine Ode des Horatius in gleichem Versmaße griechisch zu übersetzen im Stande waren. In den obern und untern Classen hing

von der Fertigkeit in diesen Dingen, welche natürlich nach Verhältniß gefordert wurde, das Vorrücken nach höhern Plätzen, die Ertheilung des Lobes und des Tadels ab. Kein Wunder, daß nun auch Zeit und Kraft, Lust und Liebe der Lernenden sich solchen Kenntnissen ausschließend zuwendete. Nichts fragte man nach der französischen oder italienischen Sprache, nichts nach Musik, und selbst nur wenig nach Mathematik. Zwar waren auch dafür Lehrer angestellt, aber der Geist der Schule entsprach ihren Bemühungen nicht. Der Lehrer der Mathematik zu jener Zeit stand allerdings in hohem Ansehn; aber er verdankt dies mehr seiner Frömmigkeit und Religiosität, durch welche er oft auf ergreifende und fast wundervolle Weise auf die jugendlichen Herzen wirkte, als der Wissenschaft, die er lehrte, und nach welcher er genannt wurde. Gewiß machten die eine seltene Ausnahme von der Mehrzahl, welche mit Beharrlichkeit das Studium der Mathematik trieben und bedeutender Fortschritte in demselben sich erfreueten. Zwar wurden von jedem Schüler zwei mathematische Ausarbeitungen, durch die

der Grad der Aufmerksamkeit in den Lehrstunden und der Fleiß eines Jeden in der Wissenschaft erforscht werden sollten, im Laufe des Jahres gefordert; aber man scheuete sich dabei nicht, was bei lateinischen und griechischen Productionen höchste Infamie und öffentlichen Verruf mit sich geführt haben würde, eine fremde Arbeit abzuschreiben und für die seinige auszugeben, oder ein schon einmal überliefertes Specimen unverändert zum zweiten Male zu überreichen. Das erlaubten sich die fleißigsten und besten Köpfe; der schon hochbejahrte Lehrer bemerkte niemals bei der großen Menge der eingegebenen Blätter den Betrug, den wir ihm spielten.

Mit Erlernung und Uebung der französischen Sprache stand es noch viel schlechter; sie wurde bei den öffentlichen Prüfungen, auf welche die Schüler Alles bezogen, gar nicht beachtet, und dadurch war ihr der Stab gebrochen. Ich zweifle, ob jemals in früherer Zeit ein Zögling Pforta verlassen hat, welcher sich hätte rühmen können, daß er während der langen sechsjährigen Schulzeit in der An-

stalt ihrer nur nothdürftig mächtig geworden sei. Nicht zu entschuldigen war die Vernachlässigung einer Sprache, die eine Führerinn durch alle Länder der Erde ist, in der so vieles Geistreiche, Witzige und Unterhaltende geschrieben ist. Wie Mancher, der in Pforta noch zu unerfahren war, um einzusehen, welchen Nutzen und welches Vergnügen die Kenntniß dieser Sprache gewährt, wird später gewünscht haben, daß er daselbst einige tausend lateinische Verse weniger gemacht, und dafür mit Eifer französisch gelernt hätte!

Und nun die Musik! — Was, o Himmel, werden die modernen Schöngeister und Lobpreiser der neuen Oper sagen, wenn sie hören, wie man in Pforta's gothischen Kreuzgängen Musik trieb! — Der einzige Gesang, der vernommen wurde, war der Morgen- und Abendgesang eines geistlichen Liedes, welcher ungekünstelt und kräftig aus der Brust der versammelten Jugend hervorströmte. Mit ihm verband sich im Frühjahre der Gesang der Nachtigallen, die in großer Menge die waldigen Anhöhen, die stillen Laubgänge bewohnten, von welchen das

Kloster umgeben ist. Das aber wird die musikalischen Feuergeister nicht zufrieden stellen. Nun so sollen sie weiter hören, daß ein Lehrer, der den Titel Cantor führte, dessen erster Beruf übrigens ebenfalls der lateinische Unterricht in der untersten Classe war, zugleich eine Anzahl Schüler beaufsichtigte, die ein musikalisches Chor bildeten; und diesem sich anzuschließen, blieb der Lust und der Laune eines jeden Schülers überlassen. Wer sich jedoch zu dem Beitritte, mit dem, wenn ich nicht irre, einige Immunitäten verbunden waren, bereit erklärt hatte, war gehalten ein musikalisches Instrument zu lernen, dessen Wahl ihm wieder frei gegeben war. Da wählte der Eine nun das Waldhorn, der Andere die Flöte, der Dritte die Geige. Die Unterweisung ertheilten zwei Tonkünstler, die nicht in der Schule wohnten, sondern aus der nahe gelegenen Stadt Naumburg am Mittwoch und Sonnabend jeder Woche nach Pforta kamen und die Lernbegierigen auf Waldhorn, Flöte und Geige exercirten.

So war die musikalische Kapelle schnell und einfach gebildet und bewährte ihre Meisterschaft

gewöhnlich an den Festtagen der Schule zum Vergnügen der Gesammtheit, oder zu eigener Ergötzlichkeit in den Abendstunden des Sommers, wenn das ernstere Studium des Tages beendigt war.

Heil dem Alter des Lebens, in welchem Unschuld und Einfalt sich verbinden, die Mängel und Unvollkommenheiten der Dinge dem Auge zu verhüllen; wo dieses gleichsam durch einen rosenrothen Schleier schaut, der alle Gegenstände in einem magischen Lichte zeigt.

Wir lauschten oft mit Entzücken den Tönen, die unsere musikfertigen Commilitonen den Instrumenten entlockten. Größer kann der Enthusiasmus eines Wiener oder Berliner Stutzers nicht sein, wenn er vor der Bühne steht und Rossinische Melodien sein ästhetisches Ohr kitzeln, als der unsrige war, wenn das Chor der Schule in dem großen Garten derselben, von einer waldigen Anhöhe herab, die muthigen und kräftigen Töne der Blasinstrumente, wie feurige Boten, durch die Lüfte sendete. Da bebten die Herzen, die Nerven tanzten gleichsam, und die Ahnung einer thatenreichen und herr-

lichen Zukunft flog, wie der Strahl eines Blitzes, durch die jungen Seelen. Vorzüglich brachte das Erklingen der Weise von Schillers Räuber= oder Reuterlied einen unbeschreiblichen Eindruck hervor, der fast in fieberhaften Wahnsinn überging. Die Verse selbst waren nur wenigen obern Schülern bekannt, und wurden von diesen wie mystische Sprüche, herübergeklungen aus einer namenlosen Feenwelt, als ein heiliges Geheimniß bewahrt. Erlauschten die Uneingeweihten dann und wann einige Worte, so dünkten sie sich Hierophanten gleich, welche die Sprache der Götter erforscht haben, und fühlten den Busen von allen Schauern des unbekannten, geheimnißvollen Lebens umweht, das jenseits der Mauern des düstern Klosters auf der Hochschule in Leipzig, Jena oder Halle sich glänzend bewegte.

Das so eben Gesagte führt mich jedoch zu der Bemerkung, daß deutsche Lectüre auf das Strengste verboten war. Das Verbot ging nicht allein von den Lehrern aus, sondern die Schüler selbst achte=

ten den nicht, von welchem bekannt wurde, daß er sich dem Lesen deutscher Bücher hingab, wenn diese nicht einen wissenschaftlichen Gegenstand behandelten. Selbst Göthe's und Schiller's Tragödien und Gedichte blieben nicht ausgenommen; die lockende Versuchung wußte indeß Manchen in ihr Netz zu ziehen, der weniger gewissenhaft war, oder der die allgemeine Meinung täuschen zu können glaubte. Es war das erste der usurpirten Vorrechte der Obern, das sie eben so eifersüchtig bewachten, als ein absoluter Herrscher das heiligste Recht der Souverainität, sich durch geheime Mittel ein deutsches Buch, etwa einen Ritterroman von Spieß, zu verschaffen und verstohlen zu lesen. War die Herbeischaffung gelungen, dann ging die köstliche Beute unter den vertrauten Freunden in den obern Classen von Hand zu Hand; der Glückliche, der ihrer theilhaftig wurde, zog sich damit in die abgelegensten Winkel zurück, und nur durch Zeichen und Andeutungen gab man sich gegenseitig zu verstehen, daß man die Wunder nun kennen gelernt und die Zauberbilder in sich aufgenommen habe. Den jün-

gern Schülern suchte man mit Aengstlichkeit selbst den Anblick eines solchen Buches zu entziehen, so wie der Thëurg profanen Augen den Anblick der mystischen Charaktere entzieht, durch welche er die Dämonen gebunden hält. Aber man schließe von der Begierde, mit der oft nach dem schlechtesten Romane gegriffen wurde, nicht auf Mangel an Urtheil und Geschmack; die bessern Köpfe in den obern Classen bewährten diese oft auf eine ausgezeichnete Weise. Allein deutsche Lectüre war eine verbotene Frucht, und der verbotene Apfel schmeckt dem jugendlichen Alter auch dann süß, wenn sein herber Saft den Mund zusammenzieht. Dabei waren die Erscheinungen, Verkettungen und Abenteuer des Lebens für Alle noch ein tiefes Geheimniß. Wie sehr strebte man, in dieses Geheimniß einzudringen, wie lauschte man auf jede Stimme, die etwas davon kund werden ließ. — So ist es wohl erklärlich, daß für die, welche die Schönheiten des Homers und Virgilius lebhaft zu empfinden im Stande waren, der Plunder eines Ritterromans ein unendliches Interesse gewähren konnte. Er würde es gewiß

nicht gehabt haben, wenn das Lesen der deutschen Classiker für eben so ruhmwürdig gegolten hätte, als das Studium der Schriftsteller des Alterthums.

Wurde denn überhaupt, wird man fragen, kein Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt? — Leider muß hierauf mit Nein geantwortet werden; denn was der Lehrer der Mathematik den obern Classen, oft erst im letzten halben Jahre vor dem Ablaufe der Schulzeit, in wenigen Stunden über deutsche Sprache sagte und gleichsam auf den Weg mitgab, das war zu unbedeutend, als daß es ein Unterricht hätte genannt werden können. Außerdem waren jene Mittheilungen größtentheils veraltet, bezogen sich nicht auf die Musterschriften Neuerer, und gingen nicht von der Grammatik aus. —

Während daher in Pforta jede lateinische Phrase vor den Richterstuhl gezogen, genau geprüft, über Entstehung, Abstammung, Bedeutung, Alter, die für sie Bürgschaft leistenden Schriftsteller inquisitorisch vernommen und ohne Barmherzigkeit aus den Mauern des Klosters verwiesen wurde, wenn

sie nicht als Tullianische Zeitgenossinn sich legitimiren konnte, fand eine unverantwortliche Sorglosigkeit bei der Einlassung und der Aufnahme deutscher Worte und Redensarten in das sonst streng isolirte Gebiet der Schule Statt. Da führte jeder neu aufgenommene Zögling ohne Prüfung aus seiner lieben Heimath ein, was dort für gute Waare galt, und setzte es ohne Hinderniß in Umlauf. Welche Idiotismen kamen da zum Vorschein, die man allein in dem Winkel verstand, welchen in dem unglücklich zersplitterten, vielzungigen Deutschland der Ankömmling sein winziges Vaterland nannte. Nichts wurde dafür gethan, die Disharmonie in Wohlklang aufzulösen und in deutscher Rede und Schrift die Reinheit und Richtigkeit zu erreichen, nach denen in den alten Sprachen mit so vielem Eifer ein Jeder strebte. Deutsche Sprachlehren waren unter den Schülern ganz unbekannt; ja die Mehrzahl hatte nicht einmal eine Vorstellung von der Nothwendigkeit, sich mit der Grammatik einer Sprache zu beschäftigen, in der sie nach ihrer Meinung nicht fehlen konnten, da die Natur Aussprache, Beto-

nung, Wortverbindung ihnen freigebig auf die Lippen gelegt habe. Und so wurde denn eine deutsche Sprachlehre, für Deutsche geschrieben, als eine Ilias post Homerum betrachtet. Eine solche hätte man handhaben, nachschlagen, lesen, studiren sollen? — Man würde geglaubt haben, Eulen nach Athen zu tragen. —

Wir wenden uns von der Schattenseite der Schule ab. Will der Leser des Fragments die Anstalt in ihrem Glanze erblicken, so muß er das Auge auf den Fleiß und den Eifer richten, mit welchem das Studium der Dichter und Schriftsteller des Alterthums getrieben wurde. Ohne von Einseitigkeit, von Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in Behandlung mancher anderen wissenswürdigen Gegenstände das Leben und Streben in Pforta frei sprechen zu wollen, wird man doch zugestehen müssen, daß auf diese Weise die reinste Quelle in den Garten geleitet ward, in welchem der Frühling Knospen und Blüthen zu treiben anfing. Und welches Studium wäre geeigneter gewesen, den Ver-

stand zu schärfen, das Gedächtniß mit dem, was wissenswerth ist, zu bereichern, in dem Herzen tiefes Gefühl zu wecken, und die Phantasie mit den erhabensten Bildern zu schmücken? —

In den obern Classen wurde Tacitus gelesen und erklärt. Welch ein Feld eröffnet dieser unerreichbare Historiker dem forschenden Verstande, wie übt er das Vermögen desselben, wie reißt er unwiderstehlich hin, ihm mit solchem zu folgen, den halbgehobenen Vorhang ganz zu heben, und das, was er klar und hell schaute, in gleichem Lichte wahrzunehmen. Und eine Kraft haucht er in das Gemüth, flammenden Haß facht er in der Seele gegen Tyrannei und Sclavensinn an, und treffend zeigt er in dem Spiegel der Geschichte die Erbärmlichkeit alles dessen, was die Welt preis't und groß nennt. — In manchem jugendlichen Gemüthe, an welchem die Bilder des großen Geschichtschreibers vorübergeführt wurden, war — so darf man annehmen — der Eindruck bleibend, und hinterließ Spuren für das ganze Leben.

Die philosophischen Worte Cicero's, seine Re-

den und Briefe boten dem Gedächtnisse den Umfang des damaligen philosophischen Forschens unter den gebildeten Römern, die anziehendsten Rechtsfälle, die Einzelnheiten der Tagesgeschichte jener merkwürdigen Zeit zur Aufbewahrung dar.

Die Wahrheit und Kindlichkeit des ionischen Sängers und die ernste Muse des Sophokles schlugen in dem fühlenden Herzen alle Saiten der Empfindung an, und drangen bis in die innersten Tiefen des Gemüthes.

Und welche Nahrung reichte der Phantasie Virgilius. — Wer empfing nicht mit Lust und Entzücken die Pästanischen Rosen und berauschte sich in ihrem Dufte, die Horatius, der Liebling der Grazien, in unverwelklicher Schönheit darbietet.

Wer fühlte das Herz nicht höher schlagen bei Tibull's sanften Liebesklagen. Wen ergriff nicht die Ahnung eines unaussprechlichen Glückes, wenn der Dichter die süßen Reize und die holde Gunst seiner geliebten Delia schildert.

Da schossen die ersten feurigen Strahlen am Himmel auf und nieder und verkündeten den Auf-

gang des Lichtes, welches die in der Brust des werdenden Jünglings schlafende Welt der Gefühle aus dem Schlummer weckt, und die Gestalten, die in Duft gehüllt, kaum erkennbar, in dunkeln Träumen dem Knabenalter vorüberschwebten, als wahr und lebend vor das entzückte Auge stellt. — Ueberhaupt empfing der Geist durch das Studium der Alten eine wissenschaftliche Bildung und die Fähigkeit wurde ihm verliehen, sich später auf jedem Felde des Wissens selbst den Weg zu suchen, wenn der Wille stark blieb und der Eifer nicht erkaltete. Das lehren die Beispiele so vieler ausgezeichneten Männer, welche in Pforta die Bahn der Wissenschaften zu betreten anfingen und auf ihr fortwandelten, bis sie ein glänzendes Ziel erreichten.

Wenn der junge Ankömmling in den untern Classen, durch die Bemühung der Hülfslehrer und der ältern Schüler, die ersten Schwierigkeiten überwunden hatte, dann begann in den obern Classen, neben dem Unterrichte, eine freie Selbstthätigkeit

die oft die schönsten Früchte erzeugte. Jeder, welcher hinter den Bessern nicht zurückbleiben wollte und für Auszeichnung und Ruhm nicht unempfindlich war, mußte erstlich einen griechischen und römischen Classiker aus dem goldenen Zeitalter zum Gegenstande des Privat-Studiums machen. Bei diesem verharrte er, bis er sich über Sprache und Inhalt vollständige Rechenschaft geben konnte; auch durfte er nicht ermüden, selbst zu schaffen. Dazu gaben theils die Lehrer Gelegenheit, indem sie Ausarbeitungen über die verschiedensten Gegenstände und in der verschiedensten Form forderten, theils rief eigener Trieb zu Versuchen mannichfacher Art auf. Nicht zu läugnen ist, daß dieser nicht selten in dem Gegenstande, auf den er sich richtete, fehlgriff und das Wunderliche oder Undankbare als Ziel wählte. Das konnte bei noch nicht völlig ausgebildetem Geschmacke, bei noch nicht vollkommen erlangter Reife des Urtheils nicht anders sein; aber wer wollte aus diesem Grunde die Sache überhaupt verdammen? Der Zweck war Selbstbeschäftigung, freiwillige Thätigkeit, die in jedem Falle

besser waren, als die Arbeit des Taglöhners, der mit dem letzten Augenblicke der Stunde, für welche er bezahlt wird, Beil und Hacke sinken läßt. So wurde auch das Verfehlte nicht unbedingt verworfen, sondern fand nur eine freundliche Zurechtweisung. Ich erinnere mich an einige Fälle dieser Art.

Ein Mitglied der obern Classen, dessen Kenntnisse und Fleiß ausgezeichnet waren, lieferte einst bei einer öffentlichen Prüfung als ein Document seines Eifers eine begeisterte lateinische Ode in carnifices.

In den kühnsten Bildern und Wendungen besang der jugendliche Dichter das blutige Amt des Henkers. — Das klingt freilich seltsam und wunderlich; aber der Gegenstand ist doch so übel nicht. Bei näherer Betrachtung erscheint er so wichtig und würdig, daß man es wohl natürlich finden kann, wenn ein poetisches Gemüth durch ihn entzündet wird. Spielen nicht in der ältesten und neuesten Geschichte die Henker eine große und wichtige Rolle? Findet man wohl ein Blatt in dem Buche derselben,

auf welchem nicht ein Henker in voller Thätigkeit erscheint? Kann man ihn bei Revolutionen und Restaurationen entbehren? Konnte ihn der achtzehnte Ludewig, der Heißersehnte, fehlen lassen, als er den Boden seines ihm von Gott verliehenen Frankreichs wieder betrat, und ein zärtlicher Vater zu seinen geliebten Kindern zurückkehrte? — Konnte ihn der siebente Ferdinand von Spanien entbehren, als ihm die treuen Unterthanen die angestammte Krone zurückerobert hatten, oder konnte er durch andere Ströme die flammenden Lettern der beschwornen Constitution auslöschen, als durch die Fluthen, deren Quellen allein das geschwungene Schwert des Henkers entsiegelt, daß sie lustig aufsprudeln und in hohen Bogen springen? Kann ihn selbst die heilige Inquisition bei der Ausübung ihres göttlichen Amtes missen? — Gewiß ertheilt diese dem jungen Dichter ihren himmlischen Segen, wenn sie hört, daß er eine Person, die dem heiligen Officium, dem Altare, dem Throne, der Legitimität und der einherrischen Grundregel so wichtig und unentbehrlich ist,

in einer feurigen Ode besang. Denn selbst der glühende Eifer eines Apostolischen muß sich durch jene Ode für überwunden erklären, und ist genöthigt, zu gestehen, daß »ein kindlich Gemüth oft in Einfalt übt, was kein Verstand der Verständigen sieht.«

Ein Anderer lieferte eine lateinische Ode mit der fürchterlichen Ueberschrift: »Dirae« oder in deutscher Sprache: »Flüche«. Gegen welches Ziel die Flüche gerichtet waren, erinnere ich mich nicht mehr. Aber wir wissen aus Erfahrung, welche Dinge im Leben den menschlichen Lippen oft die bittersten Flüche zu entreißen pflegen. Wenn daher die Ode eine Sammlung von Flüchen war, so hatte sie das große Verdienst, bei jedem aufstoßenden fluchwürdigen Falle das Schema eines Fluches an die Hand zu geben, und man muß in der That bedauern, daß das Gedicht der Welt nicht bekannt geworden ist, in der man so oft in die Nothwendigkeit versetzt wird, einen politischen, religiösen, mercantilischen, soldatischen, gelehrten oder ästhetischen Fluch erschallen zu lassen.

Weit schwerer wird es mir, den praktischen Nutzen einer Arbeit aufzufinden, die ich selbst in Pforta unternahm und mit nicht gewöhnlicher Anstrengung und Ausdauer zu Ende brachte. Ich nahm mir nemlich vor, das erste Buch der Aeneide des Virgils in griechische Hexameter zu übersetzen und dabei streng den Worten des römischen Dichters, mit Vermeidung aller Zusätze und Auslassungen zu folgen.

Länger als ein halbes Jahr beschäftigte ich mich damit; dann erst hatte ich das Vergnügen, die 756 lateinischen sechsfüßigen Verse in eine beinahe gleiche Anzahl griechischer Hexameter umgewandelt zu sehen. Die Aufgabe ging über meine Kräfte. Ich war ungefähr vier Jahre in Pforta, als ich das gewaltige Werk unternahm, und kaum war es möglich, daß die von mir während dieser Zeit gemachten Fortschritte in der griechischen Sprache der Ausführung hätten genügen sollen; am wenigsten waren sie so hinreichend, eine solche Arbeit zu vollenden, daß sie den Kenner durch fehlerfreien Versbau, Aechtheit des griechischen Aus-

drucks und durch Feinheit und Eigenthümlichkeit der Wendungen überall und vollkommen hätte befriedigen können. Doch das »in magnis voluisse sat est« tröstete mich. Die Schwierigkeiten, welche sich mir entgegenstellten, überwand ich durch beharrlichen Fleiß. Von jedem Worte gab ich mir Rechenschaft, demohngeachtet habe ich schwerlich immer das Wahre und Richtige getroffen und alle Fehler abgewendet, deren Zahl ohne Zweifel groß genug gewesen sein wird. Ich erinnere mich, daß ich als Hülfsmittel Scapula's griechisches Lexicon, einen Auszug aus dem thesaurus des Stephanus, Schneiders großes Wörterbuch derselben Sprache und Buttmanns treffliche griechische Sprachlehre brauchte. Diese waren die Helfer und Berather, die ich diurna nocturnaque manu wälzte. Ich besaß mehrere Ausgaben der Aeneide, vorzüglich die reich ausgestattete Ausgabe von Heyne, in welcher der Commentar in den beigefügten Noten häufig nachweis't, wo Virgil Gedanken und Ausdruck einem griechischen Dichter abgeborgt hat. Das kam mir trefflich zu Statten. Wie alle römische Dichter,

so hat auch Virgil seine griechischen Vorbilder tüchtig geplündert; ja es finden sich bekanntlich viele Stellen in der Aeneide, die fast wörtlich aus Homer's Iliade und Odyssee übersetzt sind. Man würde den römischen Dichtern noch weit häufiger und bestimmter die blühenden Gärten des herrlichen Griechenlandes nachweisen können, aus welchen sie sich nicht scheuten, Blumen und Früchte zu nehmen, um damit Latium's magere Triften zu schmücken, betrauerten wir nicht den Verlust so vieler griechischer Dichter. Selbst der geniale Horatius würde uns wahrscheinlich nicht viel mehr als ein Uebersetzer erscheinen, wenn alle seine griechischen Muster auf unsere Zeiten gekommen wären. Dann hätte man freilich sich gezwungen gesehen, den Liebling der Grazien aufzugeben und den griechischen Originalen sich zuzuwenden. Das aber, meine ich, könnte nur mit dem tiefsten Schmerze geschehen, so wie man nur mit schmerzlichem Kampfe das Ohr von den Betheuerungen schmeichelnder Liebe wegwendet, nachdem man belehrt worden ist, daß die süßen Worte bloß Eingebungen der Ge-

fallsucht und der Arglist sind. Mag daher immerhin der Strom der Zeit jene griechischen Dichter in den bodenlosen Abgrund unwiderbringlich hinabgerissen haben, der zuletzt jedes Schöne und Herrliche dieser Erde mit unersättlicher Gier verschlingt; wir mäßigen unsere Sehnsucht nach der unbekannten Schönheit und ruhen zufrieden in den Armen der bekannten, die von jener wenigstens Schmuck und Kleid geborgt hat.

Mir nun war, wie gesagt, Virgil's weites Gewissen, welches er gehabt zu haben scheint, wenn es die Aneignung des Eigenthums griechischer Dichter galt, sehr erwünscht. Trefflich ging meine Arbeit von Statten, wenn ich an Worte kam, die ein Abriß Homerischer Stellen waren. Ich hatte dann nichts weiter zu thun, als gleichsam die ursprüngliche Rede herzustellen und den Homer abzuschreiben. Ferner muß ich gestehen, daß ich mich in den Besitz eines alten und verlegenen Buches zu setzen gewußt hatte, das zu einer bequemen Eselsbrücke diente. Wahrscheinlich stammte dasselbe aus der Zeit her, in welcher man kurz nach der Palingenesie der

Wissenschaften bei den Gelehrten weit häufiger die Fertigkeit fand, die griechische Sprache mit Geläufigkeit zu schreiben und zu sprechen, als jetzt gebräuchlich. Der Autor und der Titel sind mir entfallen, und ich erinnere mich nur, daß das Büchlein eine griechische Synonymik war. Zugleich wurde auch die Quantität jedes Wortes durch einen beigesetzten Vers eines Dichters angezeigt, bei Hauptwörtern waren Epitheta hinzugefügt, und so gab das Buch zugleich einen sogenannten Gradus ad Parnassum ab, der lateinisch zwar sehr häufig unter den Schülern in Pforta gefunden, griechisch aber als eine große Seltenheit betrachtet wurde. Es ist leicht zu begreifen, welcher unendliche Schatz dieses Buch für mich war, um dessen Besitz meine Commilitonen nicht wenig mich beneideten; denn nicht allein bei jener wunderlichen Uebersetzung leistete dasselbe mir treffliche Dienste, auch bei andern metrischen Uebersetzungen in das Griechische, die als Uebungen die Lehrer häufig von uns forderten, half es treulich in der Noth. Bei meinem Abgange von der Schule hinterließ ich den Schatz

einem Freunde als das theuerste Geschenk, das ich ihm machen konnte, mit der Bestimmung jedoch, das Kleinod nicht von der Schule mitzunehmen, sondern beim Abgange abermals einen Freund erben zu lassen. So wollte ich das seltene Buch gleichsam wie eine heilige Urkunde in dem Tempel der Musen niederlegen, der vielleicht der einzige war, in welchem damals noch die Göttinnen in der Sprache angeredet wurden, in der sie selbst zuerst in entzückenden Tönen, von der Höhe des Helikon herab, zu dem glücklichen Menschengeschlechte im griechischen Alterthume gesprochen hatten.

Auf diese Weise, die ich übrigens nicht weiter versuche, gegen die Angriffe moderner Pädagogik in Schutz zu nehmen, äußerten sich in Pforta Fleiß und Thätigkeit Einzelner in dem engeren Kreise des Privat-Studiums. Die Gelegenheit indeß, bei welcher das öffentliche Leben und die allgemeine Thätigkeit sich am höchsten steigerten und in ihrer ei-

genthümlichsten Art aussprachen, gaben die feierlichen Prüfungen, deren zwei in jedem Jahre man hielt. Hier wurden die Erzeugnisse der Selbstbeschäftigung ausgestellt und die Schöpfungen des einsamen Fleißes an das Licht gezogen. Denn wunderbar genug, diese Prüfungen richteten sich nicht sowohl auf das, was in den Lehrstunden mitgetheilt und behandelt worden war, sondern nahmen nochmals die Früchte des Privat-Studiums in Anspruch. Dem eigentlichen Examen nemlich ging die sogenannte Elaborations-Woche voraus, während welcher alle Lehrsäle geschlossen waren, um allein mit den Aufgaben sich zu beschäftigen, die den Gegenstand der Prüfung ausmachen sollten. Die Prosa gab der Lehrer, jedoch nur in der Art, wie dem Bildhauer der Marmor gegeben wird, um aus ihm die Statue zu hauen. Der eigenen Erfindung, Gestaltung, Anordnung wurde keine Grenze gezogen, und nur der unermüdlichste und angestrengteste Fleiß konnte die Vollendung der vielen und mit Schwierigkeiten verknüpften Aufgaben in einer Woche bewerkstelligen. Dieser bewährte sich aber auch, denn

unerhört und schmachvoll würde es gewesen sein, hier ermüdet oder verdrossen zurückzubleiben.

Ein halbes Jahr ist dem Fleißigen und Thätigen wie im Fluge vorübergeeilt; die Zeit des Examens rückt näher; für ihn ist sie die Zeit des Ruhmes, der Auszeichnung. Noch einmal spornt er die Kräfte an und setzt an die Erreichung des Zieles die höchste Anstrengung. Dieses Ziel aber ist das Lob aus dem Munde der Lehrer, welches er nun öffentlich zu erringen hofft, das achtungsvolle und freundliche Entgegenkommen seiner Lerngenossen, mit dem sie den Thätigen und Arbeitsamen erfreuen, während der Träge und Faule Zurückweisung, ja selbst Verachtung und Hohn erfährt. Der Tag der inhaltschweren und verhängnißvollen Woche, an dem die Arbeiten beginnen, bricht an. An diesem Tage bedarf es der Mahnung nicht, daß die Schläfer die weichen Lager verlassen, Erwartung und Spannung hat den ganzen Coetus der Pförtner schon vor der Zeit aufgescheucht, und mit Ungeduld harret er auf das Zeichen, welches in früher Morgenstunde zu allgemeiner Versammlung

ruft. Endlich ertönt der Glocke helles Läuten.

»Adsint dii beati! — Accipite omen! — Quod felix faustumque sit! — Agite! Agite! —« so ruft man sich mit trunkener Begeisterung zu, stürzt, Bacchanten gleich, die steinernen Treppen hinab durch den Kreuzgang und stürmt nach dem großen Lehrsaale, wohin die Gesammtheit der Schüler beschieden ist. Ein brausendes Meer dringt die Menge zu den Thüren hinein, über Tische und Bänke wagt man die verwegensten Sprünge, um der Erste auf seinem Platze zu sein. Ein toller Lärm, ein rasendes Getümmel erfüllt den Saal, nicht anders, als ob der höllische Anführer der infernalischen Schaaren seine Residenz in demselben aufgeschlagen hätte. Doch bald wird es still und immer stiller, das Toben verstummt, kein Laut wird mehr vernommen, tiefes Schweigen herrscht zuletzt, wie in la Trappe. — Man erwartet den ersten Lehrer (den Rector), welcher die Prosa dictiren wird. —

Endlich erscheint der hochverehrte Mann, dessen Gegenwart stets wunderähnlich auf uns zu

wirken pflegte. Die hohe, edle Gestalt, das durchdringende Auge, welches wie ein geflügelter Blitz trifft, die Stirn, auf der Scharfsinn, Würde und Ernst siegreich thronen, die gewaltige Stimme, die, dem Donner gleich, das Mark in den Röhren erschüttert, wenn sie strafend sich vernehmen läßt, die Suada des Mundes, wenn die Worte gründlicher Belehrung klar und lichtvoll von den Lippen strömen: — diese Eigenschaften des ausgezeichneten Mannes erklären die unbegrenzte Gewalt, die er über die jugendlichen Gemüther ausübte. Ich brauche seinen Namen nicht zu sagen.

Wer nennt ihn nicht, wenn die Heroen classischer Gelehrsamkeit genannt werden? Welcher von seinen Schülern spricht ihn nicht mit Ehrfurcht, Bewunderung, Freude und Liebe aus? Noch in dem Anfange des gegenwärtigen Decenniums stand er, obgleich die Jahre sein edles Haupt mit dem Schnee des Alters bedeckt und seine hohe Gestalt gebeugt hatten, ruhmvoll an der Spitze der Anstalt, geehrt von Deutschland, geliebt und in heiliger Erinnerung bewahrt von allen Denen, die

einst zu seinen Füßen saßen und aus seiner Hand die himmlischen Gaben der Musen empfingen, wohin auch einen Jeden später die Laune des Schicksals geführt, oder der Sturm des Lebens geschleudert haben mag. Jetzt aber liegt er, seit dem Sommer des vorigen Jahres, in dem Schoße der kühlen Erde; in Preußens Hauptstadt starb er, sein Andenken zu ehren feierten vor kurzem dankbare Schüler der alma mater zu Leipzig das convivium Portense.

Das erste Pensum nun, welches den drei obern Classen in die Feder gesagt wird, ist eine lateinische, von jenem Lehrer verfaßte sogenannte materia poëtica. Solch eine materia poëtica galt für das stupendeste Ding zwischen Himmel und Erde. In ihr vereinigte sich Jedwedes, was in Pforta hoch gepriesen wurde, was Ruhm und Ehre erwarb und den unsterblichen Lorbeer um die Schläfe wand. Derjenige wurde für ein Kind der Götter gehalten, ihn hatte Apollo zu seinem beneidenswerthen Liebling erkoren, die göttliche Kalliope selbst, die Schön-

redende, hatte mit süßem Kusse seine Lippen entsie-
gelt, der in den Accorden dieser Materie auf das
schnellste und fertigste sang und das Thema auf das
mannichfaltigste und zierlichste fortspann. Was war
nun das erstaunliche Ding? — Nichts Anderes,
als der Rumpf einer verstümmelten Bildsäule. Die
Aufgabe bestand darin, den vielleicht fehlenden Kopf
oder Arm oder Fuß des Torso so zu ergänzen, daß
das Ganze ein wohlgestalteter Körper wurde. Da-
bei war es vergönnt, Gewänder, Schmuck und Zier-
rathen in verschwenderischer Fülle hinzuzufügen.
So wie aber dem Bildhauer nur selten die glück-
liche Herstellung verletzter Kunstarbeiten des Alter-
thums gelingt, daß man die hinzugefügten Theile
nicht bei dem ersten Blicke von dem unterscheiden
sollte, was dem Meißel der Antike angehört; eben
so mißlangen oft den jungen Künstlern in Pforta
die Restaurationen der ehrwürdigen materia poëtica.
Bald erhielt der aufgesetzte Kopf eine den Hals-
muskeln offenbar widersprechende Richtung, bald
war der angesetzte Fuß zu lang, oder der ergänzte
Arm zu kurz; ja einige ließen sich wohl gar von dem

Schöpfungsdrange, der sie spornte, so hinreißen, daß sie ganz unerhörte Theile und Gliedmaßen, oft in doppelter Zahl, hinzufügten. Und sah sich nicht selten am Ende des Bildungswerkes der kühne Prometheus von Zwergen, Cretinen, Mondkälbern, Alraunen und Teufeln schadenfroh und grinzend umringt, während er in seliger Ruhe geglaubt hatte, Menschen, wohl gar Götter in das Leben zu rufen.

Die einfachen Gedanken ohne poetische Farbe und ohne poetischen Schmuck wurden in die Feder dictirt. Jene aufzutragen und diesen an den passenden Stellen hinzuzufügen, das der Bearbeitung und Behandlung, die man mit dem Stoffe vornahm, angemessenste Versmaß zu wählen, blieb der Einsicht und der Beurtheilung eines Jeden überlassen. Doch man glaube nicht, daß diese Dictata ein unfruchtbares Phrasen- und Floskel-Chaos enthielten; ihr Inhalt war oft höchst anziehend, poetische Blitze erleuchteten ihn, und niemals ermangelte er des dichterischen Feuers, welches ihn in allen Theilen durchdrang. Mythologie, Geschichte,

Philosophie waren die Quellen, aus welchen er gewöhnlich geschöpft wurde. Ich erinnere mich lebhaft an einige dieser Diatriben, die Verstand und Phantasie auf gleiche Weise in Anspruch nahmen. So gewährte z. B. folgende ein großes Interesse: De vi vitali in humano genere paullatim decrescente, ein Stoff, welcher der philosophischen Untersuchung ein weites Feld öffnet, so wie er die Einbildungskraft einladet, ihn dichterisch aufzufassen und auszuschmücken. Eine andere, de Baccho, handelte den bilderreichen Mythos dieses Gottes mit poetischem Schwunge ab und begeisterte die sangesreiche Jugend zu Dithyramben, die zu dem Glauben hätten veranlassen können, als badeten sich in Pforta die glühenden Lippen in den köstlichen Weinen Griechenlands und Asiens, als taumele Dionysos selbst, in Begleitung des dickbäuchigen und kahlköpfigen Silenus, mit wankendem Fuße durch die gothischen Kreuzgänge und spende aus nie versiegenden Amphoren seine feurigsten und edelsten Gaben. — Es war indeß dies nicht der Fall. Die Reben, welche auf den Bergen bei Pforta und

Naumburg ein kümmerliches und armseliges Dasein fristen, und mit deren Erzeugnisse die Zungen der Zöglinge an bestimmten Tagen der Woche geäzt wurden, gaben einen heillosen Krätzer, der, wenn er auch, wie es stets geschah, auf einem Würzburger Fasse gelagert, wohl eher im Stande ist, die Pestilenz in den Leib zu jagen, als zu kühnen Dithyrambenklängen zu begeistern. Die Phantasie war allein die Urheberinn jener bacchantischen Lobgesänge, sie verwandelte durch die Hülfe des zauberischen Licht- oder Strahlspalters, über den sie gebietet, das unter dem grauen Himmel des Nordens liegende Saal-Thal in ein zweites blühendes Naxos, von dem Feuer der südlichen Sonne durchglüht und mit den glänzendsten Farben übergossen. — O dreifaches Heil der unbefangenen Jugend in Pforta, die sich der holden Zauberinn willig überließ! Die schmückende Hand derselben nahm den Schulstaub von den dicken Folianten und verwandelte die düstern Auditorien in lichte Hallen, in welchen der heitere Dienst der Musen nach der schönen Weise des griechischen Alterthums gepflegt

wurde. Die göttliche Kraft der Poesie belebte die scholastischen Studien, denen man sich hingab, und machte, daß allen Gegenständen zahllose Farbentöne mächtig entquollen. Ohne diese belebende Kraft kann anachoretischer Fleiß wohl zu Salmasischer Gelehrsamkeit führen, die in dumpfen Klosterzellen wohnt und bei dem trüben Scheine der Ampel alte Pergamente durchwühlt; aber nicht zu der Kunst, das Leben schön und frei zu behandeln, wie sie unter dem glücklichen Himmel Griechenlands blühte, von seinen Sängern und Philosophen gelehrt, und in den Säulengängen seiner Tempel und auf den Märkten seiner Städte geübt wurde. —

Ein drittes Schediasma handelte de morte. Der Gedanke: »Mortis imago ubique regnat« wurde mit ergreifender Wahrheit durchgeführt und poetisch ausgestattet. Um so wichtiger wirkte ein solcher Stoff auf Gefühl und Herz, da man die Veranlassung zu demselben in einer tragischen Begebenheit fand, die sich zu der Zeit in Pforta zugetragen hatte. Von dem unglücklichen Ereigniß, das einem hochverehrten Manne eine tiefe Wunde schlug,

waren die Gemüther bis in das Innerste erschüttert, und auf lange Zeit der frohe Sinn und der fröhliche Muth selbst aus dem Kreise der lachenden Jugend verscheucht. Wenn ich später vielleicht Gelegenheit finde, jene Begebenheit, welche die Seelen mit Schmerz und Trauer erfüllte, näher zu bezeichnen; so wird es besser sein, eine andere, die Zorn und Abscheu erweckte, dem Auge zu entziehen, oder wenigstens nur aus weiter Ferne in geziemender Verhüllung zu zeigen. Jedoch glaubte man, daß auch dieser bestialische Vorfall, der seine Urheber den rächenden Göttinnen der Unterwelt überlieferte, bei dem darauf folgenden Examen den Inhalt der poetischen Diatribe bestimmt habe. Sie führte die Ueberschrift: Voluptatis templum. — Mit düstern Farben stellte das merkwürdige Gemälde den Gegenstand dar, und ging nicht vorüber, ohne tiefe Eindrücke zu hinterlassen.

So gaben nicht selten die Erscheinungen des Lebens den Stoff zu den poetischen Arbeiten, mit welchen sich die Jugend in Pforta so eifrig beschäftigte. Diese Quelle aber, aus der allein die wahre

Begeisterung geschöpft wird, theilte den Producten Seele und Wärme mit und wusch sie von dem Dampfe der Studir-Lampe rein. In der That herrschte in dem kleinen Staate der Schule ein öffentliches Leben, das die Geister fortwährend in Spannung erhielt, und Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit, die der Tod aller Poesie sind, aus dem heiligen Gebiete der Musen verbannte. Ideen, die in guten Köpfen entsprungen waren, wurden als eine Bereicherung des gesellschaftlichen Eigenthums betrachtet; an Erörterungen und Streitübungen, die Einzelne anstellten, nahm die Gesammtheit nicht selten den lebhaftesten Antheil. Bei solchen Gelegenheiten wurde das Lob mit Enthusiasmus gespendet, jedoch eben so der Tadel ohne Schonung ausgesprochen. Dieses öffentliche Leben, diese Erregung der Geister und diese Empfänglichkeit der Gemüther, welche man in dem kleinen Bezirke der Schule fand, und die zu einer Heimath poetischen Sinnes und Strebens ihn machten, bringen in vergrößertem Maßstabe dieselben Wirkungen hervor, wenn sie das Eigenthnm ganzer Länder und

Völker sind. Wer wird läugnen, daß allein auf solche Weise die Poesie erzeugt und genährt ward, die einst Griechenland beglückte, und deren unvergängliches Feuer noch jetzt nach Jahrtausenden erwärmend und belebend wirkt? Die griechischen Dichter sind durchaus National-Dichter. Die Religion, die Geschichte, die Kriege, die Feste, die Spiele des Volkes sind die Gegenstände ihrer begeisterten Gesänge. Zugleich reichte aber auch dieses sinnvolle, von den Göttern hoch begünstigte Volk seinen Dichtern zuvorkommend die Hand und führte sie zu dem castalischen Quell, indem es jedes Ereigniß zu seinem Eigenthume machte und jede Erscheinung in seinen Kreis und vor seinen Richterstuhl zog. Man erinnere sich an jene reizende Hetäre, deren Schönheit so außerordentlich war, daß sie ein vollkommenes Werk der höchsten Plastik zu sein schien. Sie durfte wagen, ohne Rohheit und Bestialität fürchten zu müssen, bei den feierlichen Spielen, die ein Vereinigungsband aller griechischen Stämme waren, vor den Augen des versammelten Volkes die Gewänder abzulegen und die Pracht der jugendlichen

Glieder unverhüllt zu entfalten. Der jubelnde Beifall des Vaterlandes, welches jede Blume, die in seiner Mitte emporwuchs, huldigend begrüßte, belohnte sie dafür und erkannte ihr den Preis der höchsten Schönheit zu. — Unter den Römern verschwanden politische Freiheit und öffentliches Leben zu derselben Zeit, als die Sprache sich ausgebildet hatte, und Wissenschaft und Kunst heimisch zu werden anfingen. Wir suchen deßhalb auf dem Boden Latium's vergebens nach ursprünglichen, eigenthümlichen Erzeugnissen, an deren Statt uns größtentheils zierliche und geschmackvolle Nachahmungen griechischer Urbilder dargeboten werden. Wer wollte behaupten, daß Virgil's Aeneide aus derselben reinen und klaren Quelle hervorströme, aus der die Homerischen Gesänge in ewiger Jugend und Schönheit entspringen? Sie behauptet sich auf der Höhe des Ruhmes, auf welcher sie steht, allein dadurch, daß ein richtiges Kunstgefühl den Dichter antrieb, nach dem einzigen Mittel zu greifen, welches im Stande war, seinem Werke ein bleibendes Interesse zu sichern. Durch das glänzende Gewebe nemlich

schlingt sich eine große Idee hindurch und verbindet die ungleichartigen Theile. Und die Idee ist Roma, die Wiege des römischen Volkes, so wie später der Schauplatz des reichsten Lebens, der glühendsten Leidenschaften, der höchsten Tugenden und der gewaltigsten Kämpfe. Indeß entsprang diese Idee weder aus der lebendigen Quelle der Anschauung, noch wurde sie von dem Feuer ächter Begeisterung und wahrer Empfindung durchdrungen und geläutert. Wie hätten sie in dem Dichter wirksam sein können, da Roma bereits als Sclavin zu den Füßen eines Gebieters lag, der sie sein Eigenthum nannte? Die kräftigen Regungen des öffentlichen Lebens waren unterdrückt, die Kämpfe geschlichtet, und die Ruhe des Grabes herrschte auf dem Forum, wo einst die unwiderstehliche Beredsamkeit republikanischer Redner das Volk entflammt und stürmend mit sich fortgerissen hatte. Kann aber wohl wahre Begeisterung in einem edlen Gemüthe für einen Gegenstand sich entzünden, welcher ein willenloses Spielwerk der Laune, der Willkür und der Gewalt ist? — Nicht glaublich! — Der glück-

liche Gedanke, den Virgil hatte, war ein Werk der gelehrten Forschung, des künstlerischen Abmessens, der scholastischen Weisheit, die als Stellvertreterinnen des göttlichen Genius, der allein auf freier Erde seinen Tempel aufbaut, ein mattes Licht auf die verödeten und mit Nacht bedeckten Fluren fallen lassen.

Anders treten uns die Homerischen Gesänge entgegen. Leben, Wahrheit, Licht und Wärme gehen von ihnen aus und empfangen wohlthuend Herz und Verstand. Wie gegen eine Bühnen-Bekleidung, die eine tropische Landschaft vergegenwärtigen soll, diese selbst, von der göttlichen Kraft der südlichen Sonne belebt, sich verhält; wie neben dem Bilde der Jungfrau, wäre es auch von der Hand des kundigsten Meisters gemalt, die blühende Gestalt selbst erscheint, mit allem Zauber ihrer reizenden Gegenwart, mit dem lebenswarmen Athem, der uns anhaucht, mit der bewegten Brust, die uns entgegenschlägt; so erscheinen neben den Virgilianischen Dichtungen die Homerischen Gesänge. Sie sind der kraftvolle Baum, der tief in der Erde seine

starken Wurzeln ausbreitet und aus den Adern der Natur seine Nahrung zieht. Der Hauch des Frühlings hat seine reiche Blätterkrone entfaltet, das Bad der Wolke seine Zweige erfrischt, und das Feuer des Himm=els die köstlichen Früchte gereift. Jene dagegen, wenn wir die Vergleichung fortsetzen wollen, sind einem Gewächse nicht unähnlich, das in verschlossenem Treibhause durch künstliche Pflege und Wärme mühsam gezogen wurde. Es wurzelte nicht in dem Boden der mütterlichen Erde fest und nahm an den Wohlthaten der Natur nicht Theil, dem erquickenden Thaue, dem erfrischenden Regen, dem Strome der reineren Lüfte, die den Keim alles Lebens in sich tragen. So erlangte das Product niemals die Kraft und die Fülle der Gesundheit, die das Kind allein an dem Busen der Mutter findet.

In jüngster Zeit wurde den Homerischen Gesängen ein Zeugniß gegeben, welches eben so gültig und unumstößlich ist, wie die ewige Wahrheit und Schönheit der Gesänge selbst. Napoleon las auf Helena vor allen andern Dichtern die Werke des

Homers. — Der Geist des großen Mannes, der nicht minder klar und deutlich das Gebiet der Künste und Wissenschaften überschaute, als er scharf und gewaltig jedes Große in der Natur, jedes göttliche und menschliche Verhältniß durchdrang und beherrschte, fand in den Homerischen Dichtungen Interesse, Befriedigung, Nahrung und Bereicherung.

»Der Krieg,« so sprach der Held, dessen Hand im Exil statt des Schwertes, das sie siegreich durch die Welt getragen hatte, das Buch des Sängers friedlich hielt, »ist dem Homer nicht fremd gewe»sen; aus den Beschreibungen, die er von den An»griffen, den Schlachten und den Rückzügen der »Kämpfenden liefert, ist deutlich zu ersehen, daß »er die Kunst desselben sehr gut verstand.« —

Wer fordert ein zweites Zeugniß für die ewige Wahrheit der Homerischen Gesänge?

Ich weiß nicht, wie man auf den Einfall gekommen ist, den Dichter, der so klar und lichtvoll Menschen und Dinge zeichnet, sich blind zu denken, und sein Haupt mit erloschenen Augen zu bilden.

Ein historischer Grund kann schwerlich dafür nachgewiesen werden; als dichterische Erfindung aber ist die Idee unglücklich zu nennen. Man mag einen Lyriker, der in dem dunkeln Reiche der Gefühle lebt, und dessen Erzeugnisse Empfindungsgedichte sind, blind darstellen, um dadurch anzudeuten, daß er unberührt von der Außenwelt nur mit den Gestalten in seinem Innern beschäftigt ist; doch keineswegs sollte man so den Dichter bilden, der die Erscheinungen der Natur und des Lebens in ihren eigenthümlichen Farben treu und wahr zeichnet. Vielmehr fühlt man sich, wie ich meine, gedrungen, sein Auge leuchtend und glanzvoll sich zu denken, wie das Auge des Himmels selbst, zu welchem er gleich dem Adler emporschwebt und in dessen Glanze er sich spiegelt.

Ueberhaupt aber kann ich mich nicht überreden, daß Homer ein Individuum bezeichne, welches die Gesänge, die diesen Namen tragen, verfaßt habe. Es bleibt kein Zweifel übrig, daß die Meinnng jenes scharfsinnigen Gelehrten gegründet sei, nach welcher Homer ein Vielheitswort ist, das nicht Ei-

nen als den Verfasser der göttlichen Dichtungen nennt, sondern auf mehrere und verschiedene Urheber hindeutet. Fragen wir nach diesen, so giebt allein die Eigenthümlichkeit der Gesänge selbst die sicherste Antwort darauf. Die höhere Kritik *) hat das Unterscheidende aufgesucht, die Dichtungen unter sich verglichen, und aus dieser Vergleichung Folgerungen gezogen, die auf einen verschiedenen Ursprung und ein verschiedenes Alter derselben zurückführen. Sie tragen keine Spur mühsamen Fleißes, schwerfälliger Anstrengung und künstlerischer Berechnung an sich, wie man sie an Hervorbringungen findet, zu welcher die Ueberlegung den Plan entwarf, wovon die Schulweisheit die Ausführung unternahm, und deren Kunstrichtigkeit das Studium vollendete. Einfachheit, Wahrheit und Deutlichkeit sind die Merkmale, wodurch sie den Werken der

---

*) Omnis ars critica duplex est: altior, quam vocant, et inferior. Illa in totius libri auctoritate et veritate inquirenda versatur, haec in singulis locis ac vocabulis examinandis.

Natur gleichen, deren Entstehung auf unveränderlichen Gesetzen beruht, und deren Dasein, diesen Gesetzen gemäß, nothwendig ist. Sollten beide, deren Wesen sich gleicht, nicht auch dieselbe Quelle des Ursprungs haben? Die Natur füllte nicht allein den Kelch der Rose mit Wohlgerüchen und schmückte nicht allein den Baum mit Früchten: auch das beseelte Wort, das der beredte Mund ausspricht, und die begeisterte Dichtung, die aus dem reinen Gemüthe hervorströmt, sind ihre Gaben. So sei uns vergönnt, nach der Weise des griechischen Alterthums selbst, das jede außerordentliche Erscheinung einer andern Gottheit zuschrieb oder vielmehr die Erscheinung selbst als Gottheit dachte und verehrte, den Ursprung der Homerischen Gesänge in dem hehren Kreise der Götter und Göttinnen zu suchen, welche die Wiege des glücklichen Hellas umgaben und mit ewig blühenden Kränzen schmückten. Die Poesie und die Wahrheit, als Göttinnen gedacht, die in jenem Kreise sich befanden, sind die Spenderinnen der göttlichen Gesänge, der schönsten von allen den Gaben, welche die

Huld der Götter dem neugebornen Kinde gewährte.

Mit andern Worten kann man sagen: Poesie und Wahrheit ruhten als ein Geschenk der Natur in der Brust des Volkes, so wie die Melodie in den Saiten ruht. Die kundige Hand berührt sie und weckt den schlafenden Wohlklang; dort zogen Freiheit und Eigenthümlichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse Poesie und Wahrheit aus der Brust des Volkes hervor und führten sie in das öffentliche Leben ein. Bald traten die Göttinnen als Sprecherinnen in der Mitte des Volkes auf, ergriffen den Herrscherstab und hielten über Thaten und Ereignisse feierliches Gericht. Ihre Aussprüche sind die Gesänge, deren Bewunderung und Verehrung dauern wird, so lange im menschlichen Herzen der Sinn für Wahrheit und Reinheit nicht untergeht.

Wenn man den Blick von dem wohlthuenden Schauspiele dieser innigen Verbindung, die in der griechischen Vorzeit zwischen Poesie und Volksleben stattfand, auf die Erscheinungen lenkt, welche jüngere Zeiten darbieten, so wird das Auge von

dem grellen Gegensatze schmerzlich berührt. In eng umgrenzenden Staatsverhältnissen, wo öffentliches Leben mangelt, wo keine großen Ideen die Geister bewegen, wo argwöhnischer Despotismus jede Regung der Innigkeit und der Theilnahme niederdrückt, wo die zusammengeschrumpften Herzen verdorrter Spießbürger einer Erhebung, eines Aufschwungs, eines lebendigen, menschlich frohen Gefühles nicht einmal mehr fähig sind; da tritt an die Stelle der Poesie eitle Wortkrämerei, die, sei sie auch noch so künstlich zusammengefügt und noch so zierlich aufgeputzt, nicht im Stande ist, das Herz zu erwärmen und die heilige Flamme im Busen anzuzünden. —

Da ich in Beziehung auf die lateinisch redende Schule von lateinischen Poesieen spreche, so suche ich unter den dichterischen Erzeugnissen der Gegenwart, die sich in dem Gewande neuer Sprachen darstellen, nicht nach Beispielen, obgleich sie nicht schwer zu finden sein möchten; sondern erinnere an den unfruchtbaren lateinischen Wortkram, den die abstruse Scholastik des mittleren Zeitalters in zahl-

loser Menge darbietet. Wem fallen nicht die Namen eines Sabinus, Barläus, Lotichius und Anderer bei, welche dicke Bände hinterlassen haben, die sie Poesieen zu nennen wagten? Höchst erfreulich war es, daß in Pforta die Sippschaft dieser scholastischen Dichterlinge, an die sich Unwissende und Schwache vielleicht sehr gern angeschlossen hätten, mit öffentlichem Verrufe belegt war. Der Umgang mit ihnen brachte keine Ehre; er gab den, der ihn pflog, dem beißenden Spotte und der satirischen Geißel der Gesammtheit Preis. Nicht besser erging es jenem Studium, als der deutschen Lectüre, die ebenfalls, wie ich schon erwähnt habe, den spitzigen Zungen nicht ausweichen konnte. Und außerdem war für jene Scribenten eine Benennung eingeführt, welche die Verachtung nachdrücklich aussprach, in der sie standen, sie wurden Schmier-Poeten genannt; wahrlich ein hartes Verdammungsurtheil.

Doch wir kehren in den größern Lehrsaal zurück, woselbst wir die versammelte Jugend verlassen

haben, wie sie mit eilendem Kiele die materia poë-
tica niederschreibt. Nachdem dieses von den obern
Classen geschehen ist, deutet der Lehrer einer jeden
derselben die griechischen Aufgaben an, auf folgende
Weise dabei verfahrend: Wenn der ersten Classe
im letztverflossenen halben Jahre die Antigone des
Sophokles erklärt worden war, so wurde ein Chor-
gesang oder ein anderer wichtiger Abschnitt der er-
klärten Tragödie bezeichnet, um ihn entweder in
deutscher, oder in lateinischer metrischer Uebersetzung
wiederzugeben und mit einem fortlaufenden und ge-
nauen Commentar auszustatten, in welchem der
Verfasser Gelegenheit fand, theils das anzuführen,
was von dem interpretirenden Lehrer mitgetheilt
war, theils auch eigene Conjuncturen hinzuzufü-
gen und seine Kenntniß der höheren griechischen
Grammatik *) an den Tag zu legen. Ferner wurde

*) „In grammaticis conclusa sunt poëtarum per-
tractatio, historiarum cognitio, verborum in-
terpretatio, pronuntiandi quidam sonus.“ —
Cic. de Orat. I. 42. Grammatica complec-

obiger Classe eine Ode des Horatius bezeichnet, um den Gesang des römischen Dichters in demselben Versmaße griechisch zu übersetzen. Eben so wurden der zweiten und der dritten Classe die griechischen Aufgaben vorgeschrieben und aus dem Kreise genommen, in welchem sie sich während des letzten halben Jahres vor dem Examen bewegt hatten. Abschnitte aus dem Plutarch, dem Homer, dem Plato, die sich durch Inhalt oder Sprache besonders auszeichneten, deutete man an, um durch Uebertragung und Interpretation derselben Kenntniß und Geschicklichkeit zu prüfen. Statt der Horatianischen Ode, deren griechische Uebersetzung die erste Classe zu liefern hatte, wurden der zweiten Classe eine Reihe von Versen aus den Metamorphosen des Ovid bezeichnet, um ebenfalls Gedanken und Form griechisch umzugestalten. Die dritte Classe endlich erhielt die Aufgaben aus Xenophon's

---

titur etymologiam et syntaxin, historiam, antiquitates, mythologiam, interpretationem et crisin. —

Memorabilien, aus seinem Symposion, oder der Cyropädia, den abwechselnden Gegenständen ihrer Beschäftigung in öffentlicher griechischer Lehrstunde. Ferner traten hier Phädrus einfache Fabeln an die Stelle der Venusinischen Oden und der Verwandlungen des witzigen und lüsternen Naso.

Auf solche Weise gleichsam ausgestattet und mit Schätzen überschüttet, verlassen nun die drei obern Classen das Auditorium und eilen in die Zellen zurück, wo alsbald Harpokrates den Finger auf den Mund legt und die Lippen verschließt. Der Fleiß säumt nicht, Hand an das Werk zu legen, das vom Morgen des Montages bis zum Morgen des Sonnabends vollendet und in zierlichen Reinschriften zur Uebergabe bereit seyn muß.

Die zwei untersten Classen waren bisher bei Vertheilung der Aufgaben an die höheren Classen unthätige Zuhörer gewesen. Nach der Entfernung dieser aus dem Hörsaale kommt jetzt an die Tironen *) die Reihe. Auch ihnen wird eine materia

*) Sunt ii, qui ob aetatis infirmitatem vix limen

poëtica in die Feder gesagt; aber wie ein schwacher Säugling neben einen kraftvollen Mann, wie ein Pygmäe neben einen Herkules, ein Thersites neben einen Achilles gestellt erscheint, so erscheint diese materia poëtica, wenn man sie mit den poetischen Dictaten vergleicht, die das glänzende Vorzugsrecht der obern Classen sind und als Urkunden des Ruhmes in den Annalen der Schule aufgezeichnet werden. Auf einem Viertelbogen-Blatte findet das winzige Pensum Raum, sein Inhalt beschränkt sich gewöhnlich auf einen Gedanken der großen Diatribe, der nur etwas weiter ausgesponnen ist, die Worte fügen sich fast von selbst in das nicht zu verkennende Versmaß, und nur hier und da wird ein schmückendes Epitheton verlangt, um den Bau des sechsfüßigen oder fünffüßigen Verses zu vollenden. Den Kräften dieser Classen ist das Pensum angemessen. Eben so sind es die grie-

---

artium et litterarum superarunt. Erant alii inter eos erectioris animi, bonae spei, alii tardi et hebetes, alii curiosi atque procaces.

chischen Aufgaben, die sich in obscuren Chrestomathieen, Lesebüchern und Compendien verlieren, die den noch unmündigen Mitgliedern dieser Classen in den öffentlichen Lehrstunden erklärt werden. Wenn sie nun ebenfalls das Auditorium verlassen und in die Arbeitszimmer zurückkehren, so finden sie ihre ältern Commilitonen bereits in tiefem Nachdenken, unter Büchern und Papieren begraben, Augen und Seele auf einen Gegenstand richtend. Wehe ihnen dann, wenn sie das tiefe Schweigen, welches herrscht, durch einen Laut oder durch ein Geräusch unterbrechen! Wollen sie der fühlbaren Ahndung, die ein solcher Frevel unausbleiblich nach sich zieht, ausweichen, so sind sie gezwungen, auf den Spitzen der Füße schüchtern herbeizuschleichen, leise die Thüren zu öffnen und behutsam ihre Sitze einzunehmen, an welche sie von jetzt an gefesselt sind, und wo ihnen nur noch die stumme Sprache der Geberden vergönnt ist, um sich in dringenden Fällen mitzutheilen. An den Wänden der Zimmer lesen sie das Gesetz, das während dieser Woche als höchstes gilt, mit großen Buchstaben angeschlagen:

»Vide, ut sileas!« oder: »Silentium!« Die Uebertretung dieses Gesetzes wird von den Machthabern des kleinen aristokratischen Schul-Staates eben so nachdrücklich bestraft, als in der großen politischen Welt die Unterbrechung der Stille durch einen vorlauten Mund bestraft zu werden pflegt.

So suchte man Störung und jedes Hinderniß des Fleißes zu entfernen und war nur darauf bedacht, die gegebenen Aufgaben zu vollenden. Aber wie hätten Eifer und Ehrgeiz sich mit dem begnügen können, was die Pflicht zu liefern erheischte? Man ging weiter und fügte häufig zu der Arbeit, welche gefordert wurde, die nicht geforderte hinzu. Solche Arbeiten, außer den gebotenen, zu liefern, war die Culmination des Fleißes und der Auszeichnung, die ihm folgte. Wer hätte nicht darnach ringen sollen, durch den glänzenden Meridian zu schreiten und die größte Höhe des Ruhms zu erreichen?

Wenn jedoch diese außerordentlichen Erzeugnisse, mit welchen die überzähligen Seiten der Reinschriften zu schmücken der glühende Eifer rang, Werth haben sollten; wenn sie nicht vielmehr, an-

ſtatt des Lobes und Ruhmes, den Tadel des Lehrers und den Spott der Lerngenoſſen für den, der ſie zur Schau ſtellte, nach ſich ziehen ſollten, ſo mußte der Beweis in die Augen ſpringen, daß ſie während der Zeit, welche für die Vollendung der gebotenen Arbeiten feſtgeſetzt war, geboren und groß gezogen worden waren. Ein ſolcher Beweis konnte auf keine andere Art gegeben werden, als wenn das freiwillige Product mit dem gebotenen Penſum in dem engſten Zuſammenhange ſtand, und ſich dadurch deutlich zeigte, daß dieſes daſſelbe veranlaßt hatte. Keinem Argwohn durfte Raum gelaſſen werden, ob die Arbeit nicht ſchon früher vollendet und für die günſtige Zeit aufbewahrt worden ſei. Die Wahl des Gegenſtandes, auf welchen der Eifer ſich richtete, erheiſchte daher Klugheit und Vorſicht, wenn Ehre und Freude nicht in Beſchämung und Schmerz verwandelt werden ſollten. Die poetiſche Diatribe war jedoch die reiche Fundgrube, die überflüſſig den rohen Marmor darbot, um aus ihr die Natur zu bilden, deren göttliches Ideal vor dem innern Auge ſchwebte und den Bu-

sen mit Begeisterung erfüllte. Dieser erkor eine in selbigen ausgesprochene philosophische Idee, dieser ein historisches Factum, das sie berührte, jener einen geschichtlichen oder mythologischen Namen, den sie erwähnte, behandelte den gewählten Stoff, bereicherte ihn mit der Ausbeute des Privat-Studiums und schmückte ihn mit den Farben, welche die Phantasie ihm reichte. Das Resultat bildete nun ein für sich bestehendes, freiwilliges Erzeugniß, das nicht älter sein konnte, als der Baum, dem es entsprossen war. Auf diese Art entstanden begeisterte Oden, empfindungsreiche Elegieen, heroische und didactische Gedichte; sie waren gleichsam die Nachklänge jenes größern Gesanges, der mit mächtigen Tönen die glückliche Heimath fröhlichen Strebens und freudigen Sinnes erfüllte, und stiegen, mit ihm vereint, als Hymnen zu dem ewigen Sitze der Camönen empor, die mit wohlwollendem Lächeln auf ihre jugendlichen Lieblinge herabschauten.

Wer einst in Pforta die Jahre heiterer und unbefangener Jugend verlebte, dem schlägt das Herz gewiß höher und freudiger, wenn er sich jene Zeit,

in der ihn poetischer Hochsinn erfüllte und heilige Begeisterung zu den lichten Wolken emporhob, in die Erinnerung zurückruft. Die ernsten Zwecke, die er jetzt verfolgt, die rauhe Wirklichkeit, die ihn umgiebt, die Sorgen und Mühen des Lebens, mit welchen er kämpft, die Hintenansetzungen und Kränkungen, die vom Staate er erdulden muß, sind nicht im Stande, die fröhliche Regung zu unterdrücken, die sich seiner bei dieser Erinnerung bemeistert. Wenn dem Unglücklichen in spätern Jahren die Musen nie wieder gelächelt haben, wenn für ihn die castalische Quelle auf immer versiegt ist, und er die Gunst der Uranionen unwiederbringlich verscherzt hat; dann steigt aus den Trümmern des Lebens der freundliche Engel seiner Jugend vor ihm auf und weis't nach dem stillen Thale hin, wo ihn einst auf dem ersten Wege in das Leben die Poesie mit holdem Gruße und süßem Kusse empfing.

Und wir folgen jetzt der begeisterten Jugend an das Ziel ihrer Anstrengungen, von dem sie nur noch wenige Schritte entfernt ist. Der letzte Tag der

Woche ist gekommen, an welchem die Arbeiten vollendet sein müssen; abermals, wie am ersten Tage, eilt der Cötus in der frühen Morgenstunde in den großen Lehrsaal. Hier empfangen die Classen das letzte Pensum, das sie noch an demselben Morgen mit den übrigen Arbeiten fertig überreichen. Die Aufgabe besteht in Uebersetzung deutscher Dictate, die nach Verhältniß jeder Classe mitgetheilt werden, in jenes zierliche und anserlesene Latein, dessen Muster die Tullianischen Schriften darbieten, und das von dem kundigen Auge sogleich bei dem ersten Blicke freudig erkannt und begrüßt wird. Denn nicht allein der fehlerfreie und wohlgefügte Bau des lateinischen Verses erwarb in Pforta seinem Urheber Ruhm und Auszeichnung; auch die Reinheit und Classicität der ungebundenen römischen Schrift und Rede wurden streng gefordert und des höchsten Lobes würdig geachtet. Ja, ich muß bemerken, daß eigentlich davon Anerkennung und Ehre ansgingen. Jenes Pensum war die strenge Probe, deren rühmliches Bestehen allen übrigen Bestrebungen erst Werth und Inhalt verlieh, und niemals

erreichte der, welcher in ihr unterlag, den unbefleckten Lorbeer. Selbst die gelungenste Behandlung der poetischen Diatribe und die musterhafteste Ausarbeitung der griechischen Aufgaben gewährten dem Unglücklichen, den hier die Gunst der Götter verlassen hatte, keinen Ersatz. Als Cardinal-Tugend forderte man die Fertigkeit, in ächter und reiner Latinität eigene und fremde Gedanken gewandt und genau darzustellen.

So strebte denn auch der rege Eifer rastlos nach dieser Fertigkeit. Sie war in einem höhern oder niedern Grade, der nach Fleiß und natürlicher Anlage sich bestimmte, das durch Unterricht und eigne Anstrengung erworbene Eigenthum Aller, die in den obern Abtheilungen der Anstalt saßen.

Nicht leicht durfte eine gelehrte Schule in Deutschland gefunden werden, deren Zöglinge im Stande wären, mit der Gewandtheit und Geläufigkeit die classische Römersprache zu handhaben, welche die Musen ihren Lieblingen in dem einsamen Kloster an der Saale freigebig spendeten. Diese Gabe der huldreichen Göttinnen war ehemals gleich-

sam das unterscheidende Merkmal derjenigen, die in Pforta ihre Bildung empfangen hatten. Hauptsächlich widmete der Lehrer der dritten Classe, welcher Tertius genannt wurde, eine ganz besondere Sorgfalt den lateinischen Versübungen. Ihm gelang es, uns für diese so zweckmäßigen Arbeiten im hohen Grade einzunehmen, und wie oft erfreueten wir nicht den von uns Allen innigst geliebten Mann, den nur zu früh, im ersten Jahre seines Amts als Rector, der Tod der Anstalt entriß *), durch gut gerathene metrische Versuche in den von ihm zum

---

*) Adolph Gottlob Lange, der Nachfolger des auf seinen Wunsch in den Ruhestand versetzten Rectors und Consistorial-Raths, Dr. Ilgen, starb am 9ten Julius 1831. Seine Leiche geleiteten nach dem Friedhof des Klosters zahlreiche Freunde; von Halle und Leipzig waren viele seiner dort studirenden Schüler herbeigeeilt; die Thränen des Dankes, der Liebe und der heißesten Sehnsucht nach dem Verstorbenen waren seine schönste Leichenfeier. (S. Jacob's trefflich verfaßte Biographie Lange's in den vermischten Schriften und Reden des Verstorbenen, Seite 58.)

Behuf des Privatfleißes eingeführten Adversarien. Und diesen unausgesetzt vorgenommenen Uebungen — über 40,000 lateinischer Verse wurden jährlich von den verschiedenen Classen geliefert — ist es größtentheils zuzuschreiben, daß auf Hochschulen, in Aemtern, oft in den ungleichartigsten Verhältnissen fast immer Pforta's Zöglinge durch die Fertigkeit und Eleganz der römischen Rede glänzten, die dem geschmeidigen Munde zu Gebote stand. Auch dem, der seit Jahren schon aus dem heitern Dienst der Musen geschieden ist, und der, in den knechtischen Banden berufsmäßiger Arbeit schmachtend, kaum noch dunkel des poetischen Traumes seiner Jugend sich erinnert, wird dennoch die zierlichste lateinische Wendung auf den Lippen schweben, um durch dieselbe einleuchtend darzuthun, daß ich wahr gesprochen habe. Dann sei er freudig gegrüßt und ihm freundlich die Hand geboten: Portensis Portensi!

Mit der Vollendung jener letzten Aufgabe endigen nun die Anstrengungen der Elaborir-Woche.

Man wirft Bücher und Papiere bei Seite, die straff angezogenen Zügel werden nachgelassen, die strenge Zucht legt den eisernen Herrscherstab nieder, und das ascetische Leben gewinnt während der nächsten acht Tage eine vollkommen veränderte Gestalt. Wie bei Virgil die entfesselten Winde aus dem gesprengten Kerker hervorstürmen, und rasend und tobend nach allen Richtungen das Meer durchwühlen, so brechen jetzt die jugendlichen Gesellen aus den geöffneten Stuben und Auditorien hervor und erfüllen Kreuzgänge, Corridore und Garten mit brausendem Getöse und unbändigem Getümmel. Das Physische fordert gebieterisch seine Rechte, nachdem die Intellectualität acht Tage lang jede sinnliche und thierische Regung mit Uebermacht niedergedrückt hatte.

In der That war die Woche, welche nach der Vollendung der Arbeiten folgte, und den Namen Vortrete-Woche führte, mehr den Aeußerungen körperlicher, als geistiger Kraft gewidmet. Die gelieferten Arbeiten wurden im Laufe derselben öffentlich und feierlich von den Lehrern gemustert. Das war

indeß keine Anstrengung für die Schüler; vielmehr war es ein Fest, bei dem Lust und Freude den Vorsitz einnahmen. Oft drängte sich auch Momus in den fröhlichen Reigen und führte Muthwillen und Satire als Begleiter mit sich.

In dem großen Hörsaale, in Gegenwart der sämmtlichen Lehrer und Schüler, wurde das Gericht gehalten, vor das an jedem Tage in den Nachmittagsstunden eine Classe gerufen wurde. Der Censor bestieg die hohe Tribüne; die Classe, welche die Reihe der Musterung traf, bildete einen Halbzirkel und trat so vor die Erhöhung, welche der Magistertisch genannt wurde, auf der der imposante Lehrstuhl stand, und auf welcher zugleich die übrigen Lehrer in schwarzer feierlicher Kleidung Platz genommen hatten. Die an diesem Tage nicht vortretenden Abtheilungen saßen als Zuschauer auf den Reihen der Bänke im Hintergrunde des Hörsaales, und folgten mit gespannter Aufmerksamkeit der Verhandlung, in die sie nicht selten die lauten Zeichen der Bewunderung oder der Mißbilligung mischten. Derjenige nun, dessen Name gerufen wird, welches

das Zeichen ist, daß das Gericht über ihn beginnt, zieht die Augen des engversammelten Coetus auf sich. Seine Lage ist allerdings bedenklich; da steht er in dem weiten Halbkreise, vor sich sieht er den ernsten Richter und die lange Reihe der ehrfurchtgebietenden Räthe; hinter sich hört er die flüsternde Menge der schadenfrohen Commilitonen, auf jeden Anlaß zu unberufener Theilnahme lauernd. Das Herz schlägt ihm hörbar, die Gestalt spricht deutlich Furcht und Zagen aus. Doch bald gewinnt er eine festere Haltung, und Kleinmuth und Bangigkeit machen der tröstenden Hoffnung Platz, wenn das summarische Urtheil, welches der Lehrer über einen Jeden vorauszuschicken pflegt, nicht ungünstig ausfällt. Die allgemeine Aufmerksamkeit, die ihm gewidmet wird, hat nichts Beängstigendes mehr für ihn; sie fängt an, der Eigenliebe zu schmeicheln, und lebhaft erinnert er sich an Persius Worte:

At pulchrum digito monstrari et dicier hic est!

Freude, Entzücken, Seligkeit folgen und erfüllen das Gemüth, wenn bei der umständlichen Musterung

die gelieferten Arbeiten mit Beifall gekrönt, die gelungensten Stellen laut vorgelesen und die freiwilligen Gaben ehrenvoll genannt werden. Dann hebt sich das gebeugte Haupt in die Höhe, das anfänglich schüchterne Auge füllt sich mit Glanz und richtet sich muthvoll auf den Censor, die bisher zitternde Stimme ertönt jetzt fest und sicher, und die Antworten auf vorgelegte Fragen erfolgen genau und unvorzüglich. Das Epiphonema des Lehrers erfolgt endlich und windet den Lorbeer um die Schläfe des Beglückten. Noch ein tiefer Athemzug drängt sich erleichternd aus der Brust, und jetzt erst wendet er das strahlende Auge rückwärts und läßt den Blick über die muthwilligen Contubernalen schweifen, die denselben verstummend empfangen. Der nähere Freund aber sucht dem Blicke zu begegnen und deutet freudig, wenn er ihn gefunden, seine Theilnahme an.

Anders freilich verhält es sich mit dem, welchem Minerva nicht günstig gewesen ist. Ohne Erbarmung werden Fehler, Verstöße und Lächerlichkeiten an das Licht gezogen. Hier hinkt der Hera-

meter gebrechlich einher, gleichsam als lähmen jämmerlich die Gicht und das Zipperlein den majestätischen Gang des stolzen Sechsfüßlers; hier gähnt furchtbar ein Hiatus und sperrt den weiten Rachen auf, so daß das Auge vor der scheußlichen Ungestalt schaudernd sich schließt; hier sind leere Epitheta gehäuft und wässerige Zusätze haben den Geist verflüchtigt; dort erscheint Horatius in dem verschnittenen griechischen Rocke, in den sich der edle Sänger hat müssen einzwängen lassen, so häßlich, wie der bucklige Thersites, und im letzten Pensum wird vielleicht gar die Grabesruhe des ehrwürdigen Aelius Donatus auf fluchwürdige Weise gestört. Den ungesetzlichen Frevler, der diese Aergernisse gegeben hat, ereilt die göttliche und menschliche Rache. Er hört den strafenden Tadel des Lehrers, das verrätherische Lachen und Zischeln der Lerngenossen, das stolze Gebäude seiner Hoffnungen stürzt zusammen, und trostlos steht er auf den Trümmern. Da wendet die hehere Pallas Athene ihr leuchtendes Antlitz von dem Unglücklichen ab; die Dämonen schadenfroher Lust, beißenden Spottes, welchen

kein Mißgeschick heilig ist, umringen ihn, und Momus, der Unbarmherzige, jagt den Beklagenswerthen mit geschwungener Geißel aus dem Heiligthum der Göttinn, das er entweiht hat. In düsterer und einsamer Zelle verbirgt er seine Schmach und verhüllt das Haupt, das von dem Fluch der Götter getroffen wurde. —

Doch verzeihe man die hyperbolische Rede; ich sehe, daß Momus auch mir einen Streich gespielt hat. Er flüsterte die übermäßigen Worte in das unbewachte Ohr, und zeigt nun höhnend auf die Mücke, aus der ich einen Elephanten zu machen suchte. Das Schicksal des Schuldigen ist nicht so arg. Denn welcher Eindruck im jugendlichen Alter ist bleibend? An die Stelle der augenblicklichen Zerknirschung tritt bald wieder die gewohnte Unbefangenheit; die Freunde nähern sich tröstend dem Gefallenen, und selbst die sprechen ihm Muth zu, die Witz und Spott an ihm geübt haben. Ob er gleich ernstlich mit sich zu Rathe geht und den strengen Vorsatz faßt, durch Fleiß und Anstrengung das Mißgeschick zu besiegen, so läßt er sich doch

jetzt nicht abhalten, an der Lust und Fröhlichkeit Theil zu nehmen, die während dieser Zeit die Stille des Klosters unterbrechen.

Außer jener öffentlichen Schau, welche täglich über die gelieferten Ausarbeitungen gehalten wurde, war keine ernstere Beschäftigung geboten, indem die Lehrsäle, so lange jene dauerte, geschlossen bleiben. An Zeit mangelte es also nicht, um aus den engen Schranken zu schweifen, und die Gelegenheit dazu bot sich ebenfalls auf mannichfaltige Weise dar. Oft geriethen wir nicht selten auf arge Teufeleien, die freilich nur im Gegensatze zu der strengen Zucht der Schule so genannt werden können, und die allein dadurch Reiz erhielten, weil sie verboten waren. Das Wort des Dichters bewährte sich augenscheinlich:

Nitimur in vetitum cupimusque negata.

Während in den innern Gängen und Zimmern Vermummungen vorgenommen und Possenspiele veranstaltet wurden, überstiegen die Verwegensten sogar die Mauern des Klosters, welches man prellen nannte, das durch die schärfsten Strafgesetze verboten war, zer=

streueten sich in der Umgegend und besuchten die nahe liegenden Dörfer, als: Kösen, Almrich und Flemmingen, wie auch die Saalhäuser und das Fischhaus an der Saale. Die Beute des gefahrvollen Wagnisses war oft nichts weiter, als ein Sack mit verdorrtem Kuchen, den man bei einem Bäcker gefüllt hatte, nun triumphirend zurückbrachte, und in Gesellschaft der vertrautesten Freunde leerte. Vorzüglich waren die, welche die Anstalt eben verlassen wollten und jene acht Tage als die letzten ihres Lebens in dem klösterlichen Kerker zählten, die Anstifter der tollsten Streiche und der verwegensten Unternehmungen, durch die sie die unmüdigen Untergesellen mit staunender Bewunderung für sich einnahmen und in den Augen derselben den Ruhm unerhörter Kühnheit, die nach ihrer Meinung den Adspiranten der akademischen Freiheit geziemte, zu erwerben strebten. Wehe aber den kühnen Frevlern, wenn sie entdeckt wurden und der strafenden Gerechtigkeit verfielen! —

Furcht und bange Ahnung, ja Entsetzen ergriff Jedweden von uns bei dem Gedanken an den ober-

sten Gerichtshof des Schul-Staates. In den Gemüthern des ganzen Coetus, von dem bevorrechtigten Primaner bis zum jüngsten Tiro in der untersten Classe herab, lebte eine tiefgewurzelte Ehrfurcht, eine heilige Scheu vor jener Gerichtsversammlung.

Sie nannte sich Synode. Wem tönt das Wort unter den tausend Erinnerungen, die, wie das Mährchen seiner Jugendjahre, von den Schwellen des alterthümlichen Klosters zu ihm herüberklingen, nicht wohlbekannt im Ohre? Wer erinnert sich nicht, daß der bedeutungsvolle, an die Unfehlbarkeit, Unerbittlichkeit und das geheimnißvolle Dunkel der Hierarchie mahnende Name gleichsam mit dumpfem, geisterartigem Klange durch die Zellen, Corridore und Hörsäle der Schule ging, und magische Gewalt ausübte?

Es war genug, jenen Namen zu nennen, um mitten in der tollsten Lust, in dem ausgelassensten Treiben die Stille des Grabes herzustellen. Gleich der Fehme des Mittelalters, die ungesehen sich nahte, das Opfer bezeichnete und rettungslos dem

Untergange weihte, faßte die Synode mit unsichtbaren Armen die Frevler, erspähte zum Erstaunen und Schrecken eines Jeden, oft das Geheimste und drang in die verborgensten Schlupfwinkel.

Est profecto deus, qui, quae nos gerimus,
audit et videt.

(Plautus.)

An jedem Sonnabend in den Frühstunden trat die Synode zusammen, die unter dem Vorsitze des Rectors von den übrigen Lehrern und von dem Oekonomie-Beamten oder Rentmeister der Schule gebildet wurde. Die Wirksamkeit der ehrfurchtgebietenden Versammlung war verwaltend und richtend. Die Formen, die dabei streng und unwandelbar gehandhabt wurden, vollendeten den tiefen Eindruck, den sie auf die jugendlichen Gemüther hervorbrachte.

In allen Zimmern und Gängen des großen Schulgebäudes herrscht um die Zeit der Synode Todtenstille. Jeder befindet sich in seiner Zelle und ist mit seinen Studien beschäftigt. Nur von Zeit zu Zeit hört man in den schallenden Corridoren die

eilenden Schritte der Famuli des Gerichts, welche die Vorgeladenen bescheiden.

Diese Famuli sind Schüler, famuli communes genannt, zu deren vielfachen Obliegenheiten auch die gehörte, vor den Pforten der Synode auf die Befehle der Versammlung zu harren. — Die Glocke in dem Synodal-Zimmer ertönt und giebt die Eröffnung der Sitzung kund. Die Famuli öffnen die Thüren, und zuerst treten zwei Schüler der mittlern Classen ein und begrüßen in kurzer lateinischer Rede die hohe Versammlung. Sie bitten zugleich, nach alt herkömmlicher Weise, im Namen ihrer Commilitonen um die Fortdauer der Erlaubniß, auch in der nächstfolgenden Woche in den dazu bestimmten Erholungsstunden den Garten der Schule besuchen zu dürfen. Der Rector antwortet mit wenigen Worten, die Gegengruß und Gewährung der Bitte enthalten.

Die Redner entfernen sich voll von Ehrfurcht. Bald ertönt die Glocke aufs Neue, und von den Famulis eingelassen treten die beiden Schüler aus der ersten Classe vor die Schranken, die in der ver-

flossenen Woche die Inspection des Schulhauses hatten. Sie berichten über alle die Beschädigungen, die sie in dem Schulgebäude bemerkt haben, geben die Zahl der zerbrochenen Fenster an, und nennen andere schadhafte Gegenstände, die ihnen zu Gesicht gekommen sind. Ihre Mittheilungen schreibt der Rentmeister auf, der später die Wiederherstellung befiehlt. Derselbe ist es auch, der sich mit ihnen in weitere Erörterungen einläßt, die bewiesene Aufmerksamkeit lobt, oder Unachtsamkeit zum Vorwurfe macht; dem suchte man natürlich zu entgehen. Dazu aber gehörte besonders eine hinlängliche Anzahl von zerbrochenen Fenstern, zertrümmerten Laternen und verlornen Schlüsseln, deren nähere Aufzählung der Oekonomie-Beamte zu Protocoll zu nehmen pflegte. Wenn nun der Tag der Synode nahte, und noch alle Fenster des großen Schulhauses unversehrt, hell und wohnlich glänzten, wenn Tische und Stühle, als wären sie für die Ewigkeit gezimmert, kein Zeichen irdischer Vergänglichkeit aufwiesen, dann war die Bedrängniß der beiden Inspectoren oft groß. In solcher Noth

geschah es wohl, daß unwillkührlich die Fäuste der beiden Unglücksgefährten sich ballten, und zwei oder drei der unzerstörbar scheinenden Fensterscheiben dem Ziele aller Erdendinge früher, als die Natur es gewollt hatte, entgegenführten. So bereicherte man die Vorgangsnachrichten und erntete das ersehnte Lob.

Nach dem Abtreten der Inspectoren des Schulhauses eilen die Famuli mit beflügelten Schritten durch den großen Corridor, und geben durch einen Schlag an jede der zwölf Zimmerthüren den Stuben- und Tisch-Inspectoren (es sind die zwölf ersten Primaner) das Zeichen, vor den Schranken zu erscheinen. Und immer höher steigt jetzt die allgemeine Theilnahme an dem Fortgange der Verhandlungen. Viele der Oberen verlassen auf Augenblicke die aufgeschlagenen Bücher, mit welchen sie bisher emsig beschäftigt waren, und theilen unter einander sich Vermuthungen mit über das zu lange Verweilen der Inspectoren in der Synode. Erwartung und Neugier zeigen sich überall; auf manchem Angesichte malt sich aber auch die blasse Furcht ab.

Wer eines Vergehens sich bewußt ist, dem kann jetzt leicht jede nächste Minute die hereinbrechende Rache der Götter verkünden.

> Ah miser, etsi quis primo perjuria celat,
> Sera tamen tacitis poena venit pedibus.
>
> (Tibullus.)

Die zwölf Inspectoren treten indeß ehrerbietig und schweigend vor die ernste Versammlung. Da nimmt der Lehrer, der in der vergangenen Woche die specielle Aufsicht führte (hebdomadarius heißt er von ihr), zuerst das Wort, lobt entweder die Ordnung und Regelmäßigkeit, die geherrscht haben, oder tadelt die Verstöße, die er gegen Sitte und Gesetz bemerkt hat. Ihm müssen besonders die beiden Wochen-Inspectoren, die unter ihm fungirten, Rede stehen; auf sie fallen zunächst Lob, Tadel und Verantwortlichkeit zurück. Zugleich wird unter dem Präsidium des Rectors die Erörterung allgemein, und das Gesammtwesen kommt zur Sprache. Jeder Lehrer theilt seine Beobachtungen mit, der herrschende Geist, die Fortdauer oder Abnahme des Fleißes, des Strebens, des Gehorsams werden be-

sprochen. Ueber Jedwedes fordert man Nachweisung und Aufklärung von den Inspectoren, und wohl mögen diese zusehen, daß sie mit Besonnenheit und Umsicht sprechen. Die Untersuchung ihrer Angaben folgt auf dem Fuße, so sehr ihr Ansehen von der Synode geschützt wird, so trifft sie doch der strengste Tadel, ja Amtsentsetzung und Strafe, wenn die gemachten Angaben unhaltbar, unbestimmt, oder wohl unwahr gefunden werden.

Man geht zum Schlusse der Debatten. Da tritt noch ein Augenblick erhöhten Ernstes, gesteigerter Feierlichkeit ein; die hohe Versammlung faßt die Repräsentanten des Staates noch einmal scharf ins Auge, und scheint in den Mienen eines Jeden lesen zu wollen.

Und was trägt der bedeutungsvolle Moment in seinem Schooße? Das Gericht erwartet, daß die namhaft gemacht werden, die sich in der vergangenen Woche absichtliche Uebertretungen der Gesetze haben zu Schulden kommen lassen. Die Repräsentanten schweigen jedoch, kein Name wird von ihnen genannt, keine Anklage erfolgt. Da winkt

der das Präsidium führende Rector, und mit dem Worte: Ilicet! sind die Stellvertreter entlassen. Zugleich wird den Famulis das Ende der Synode angedeutet, und mit der Schnelle des Blitzes verbreitet sich die Kunde davon. Nun eilt der Coetus in die Auditorien, die bestimmten Lehrstunden beginnen, und manches Herz, auf welchem das Bewußtsein eines heimlichen Frevels lastete, schlägt jetzt wieder frei. Leise flüstert der Freund dem Freunde zu:

Metum inanem metuisti!

Wie aber gestaltet sich die Scene, wenn die Aufforderung des Gerichts nicht erfolglos ist?

Nachdem der Ankläger das Factum referirt und den Namen des Inculpaten genannt hat, wird dieser vor die Schranken beschieden. Die eindringlichste Ermahnung, der Wahrheit zu huldigen und durch ein aufrichtiges Bekenntniß die Schuld zu mindern, geht der Untersuchung voran. Leugnet der Unglückliche, so verschlimmert er seine Angelegenheit. Nur wenige Mittel sind ihm zur Vertheidigung gelassen. Der Ankläger wird ihm nicht

genannt, noch weniger ihm gegenüber gestellt; doch mit Sicherheit erkennt das Collegium in der Miene, der Haltung und den Antworten des Inculpaten die Schuld oder Unschuld desselben. Die Entscheidung erfolgt und die Strafe wird ausgesprochen.

So ist der Verlauf bei geringern Vergehungen, bei Störungen der Ruhe, Zänkereien, die sich gewöhnlich die Tironen der untersten Classen zu Schulden kommen lassen. Wichtigere Vorfälle werden umständlicher behandelt, Zeugen werden dann verhört, und oft wird die Untersuchung in einer Sitzung des Gerichtshofes nicht beendigt.

Die geringste Strafe, die verhängt wird, ist die Admonition; mit ihr, die in gewichtigen Worten ausgesprochen wird, entläßt die Synode den Frevler und empfiehlt ihm Besserung.

Die zweite Art der Bestrafung sind die sogenannten Carenen. Der Verurtheilte tritt im Coenakel, dem großen Speisesaale des Klosters, während der gemeinschaftlichen Mittags- oder Abendtafel der Uebrigen, vor eine Säule. Die Entzie-

hung des Mahles ist nicht das Schlimmste bei der Sache, wohl aber die öffentliche Ausstellung vor der versammelten Menge, die sich die günstige Gelegenheit zu Bemerkungen und Urtheilen nicht entgehen läßt. Ueber Mitglieder der ersten Classe wird diese Strafe, die dem Ansehen derselben bei den jüngern Commilitonen zu sehr Abbruch thun würde, nicht verhängt, sondern dafür Einschließung in das Schulgefängniß angeordnet, welches Carcer genannt wird, und dessen Beaufsichtigung gleichfalls den famulis communibus oblag, da sie denjenigen, welchem jene Strafe zuerkannt war, nach obigem, dem einsamen Nachdenken und besonders den Selbstbetrachtungen gewidmeten Orte begleiten, und ein- und zur gehörigen Zeit wieder ausschließen mußten.

Die dritte Art der Strafe ist das consilium abeundi, die darauf folgende die Dimission, und die höchste der Strafen die Exclusion, die Ausstoßung aus der Anstalt. Sie fand unter altherkömmlichen Formen Statt, jedoch nur durch die Entscheidung des obersten geistlichen Rathes des Landes selbst,

an welchen von der Synode die Vergehungen berichtet wurden, die so extravagant waren, daß sie Exclusion nach sich zogen. Die Strafe der Baculation, die früher häufig erkannt wurde, war längstens abgeschafft worden. Was vorzüglich die Bestrafungen, welche die Synode verhängte, gefürchtet machte, war der Umstand, daß sie noch bei dem Abgange von der Schule, also oft nach einer langen Reihe von Jahren, ihre Wirkung äußerten. Sie hatten nemlich entschiedenen Einfluß auf das Testimonium, welches der Abiturient von dem Collegium der Lehrer erhielt. Drei Abstufungen gab es in demselben in Bezug auf Intellectualität und Moralität. Diese wurde durch die drei Worte: nunquam, raro und aliquoties, jene durch inprimis, omnino und sic satis nach Graden stets abgetheilt. Die Formel in der ausgestellten Urkunde, die dem Abgehenden von dem Rector eingehändigt wurde, und von einem Naumburger Schreibmeister auf einen Bogen im größten Folio äußerst sorgfältig geschrieben war, lautete folgendermaßen:

Nos Rector et Professores hac tabula profitemur testatumque cupimus. N. N. tempus scholasticum ita transegisse, ut mores et vitam reprehendendi nunquam (oder raro oder aliquoties) locum faceret; venia vero ad altiora in Academia se applicandi inprimis (oder omnino oder sic satis) dignus censeri queat. Wer nun einmal als Inquisit vor den Schranken der Synode gestanden hatte, und nicht vollkommen von der Anklage losgesprochen worden war, der konnte natürlich nicht auf das empfehlende Nunquam in dem Testimonium hoffen. Es gab freilich viele Frevler, die im Laufe ihrer Schulzeit wenig Rücksicht auf das etwas steif aussehende Nunquam nahmen, dagegen mit allen Kräften nach dem glanzvollen Inprimis rangen. Wenn dieses gleichsam als die Sonne einer ruhmvollen Zukunft in der Urkunde leuchtete, dann vermochte selbst das höchst bedenkliche aliquoties den Glanz nicht zu verdunkeln.

Einmal geriethen wir, während jener zweiten Woche des Examens, auf den Einfall, ein Schau-

spiel aufzuführen, wobei Muthwillen und Ausgelassenheit triumphirten, und dessen Ende ächt tragikomisch war. Die Unternehmer konnten jedoch von sich rühmen, daß sie der Kunst die überschwenglichsten Opfer gebracht und größere Schwierigkeiten bekämpft hatten, als selbst, bei der Darstellung einer großen Prunk-Oper, die geschmackslehrigen Regisseurs und Inspectoren eines Hof-Theaters nicht zu besiegen haben. Wenn diese mit Entzücken das krachende Rollen des Donners hören, das untadelhafte Leuchten des Blitzes sehen und den wohlconditionirten Qualm des Feuerregen oder des bengalischen Feuers empfinden, dabei das trunkene Auge an den Kunst-Producten des gewandten Schneiders und des Decorationsmalers weiden, und nun fest glauben, daß sie mit dem stolzen Bewußtsein, keine Mühe gescheut, und allen Forderungen des Kunstsinnes durch weise und kostspielige Anordnungen Genüge geleistet zu haben, vor den Schirmherrn der Bühne treten können; so mögen sie durch das Beispiel unerfahrener Jugend belehrt werden, daß sich noch weit größere Anstrengungen für die

Kunst machen lassen, als die Nachahmung von Blitz und Donner, und das Zusammenflicken seidener Gewänder. Wir mußten nemlich, um ein Theater zu haben, mit vielen Mühen und Beschwerlichkeiten den ganzen Apparat desselben stehlen.

Wird nicht selbst die glühende Begeisterung eines schauspielkunstigen Tageblättlers durch den Kunsteifer beschämt, der nicht ansteht, bei nächtlicher Weile auf schwankender Leiter durch das Fenster zu steigen, um die heiligen Geräthschaften, die zum Dienste in dem Tempel Thaliens nöthig sind, zu stehlen? Gewiß ist ein solches Beispiel von Kunstliebe werth, daß es in den Annalen der modernen Dramomanie mit diamantenen Lettern aufgezeichnet, und ruhmvoll in der leipziger Theaterchronik, in Lotz Originalien, und besonders vom Doctor Arnold in seiner braunschweig-wolfenbüttelschen Theaterzeitung, erwähnt werde. Und so will ich den Fall hier zur Erbauung aller theatralischen Flammengeister erzählen.

In den obern Zimmern eines abgelegenen Gar-

tenhauses war, so wußten wir, ein Theater aufgestellt, welches einem Oekonomie-Beamten der Schule gehörte. Die Familie desselben hatte bei häuslichen Festen mehrere Male auf dem erleuchteten Gerüste gesungen und declamirt, auch einige begünstigte Commilitonen hatten diesen Festen beigewohnt, das Theater, die dramatischen Spiele mit Entzücken gesehen und später den Freunden die Wunderdinge mit überströmender Beredsamkeit geschildert. Die heftigste Begierde darnach war in uns rege geworden; sie verwirrte rastlos unsere Köpfe so sehr, daß wir endlich den kühnen Entschluß faßten, den Schatz bei einer günstigen Gelegenheit zu rauben, um ihn in einem Auditorium aufzustellen und uns ungestört daran zu ergötzen. Die Ausführung des tollen Vorhabens wurde bis zur Vortretewoche verschoben, die jeder Narrheit gleichsam geheiligt war. Lange vorher trafen wir die nöthigen Anstalten, und sogleich am ersten passenden Abende der erwähnten Woche erstiegen drei der Kühnsten von uns, mit Hülfe einer Leiter, das Fenster des Gartenhauses, rafften den theatralischen Apparat zu-

sammen und warfen Coulissen, Vorhänge, Verzierungen, Garderobe und was ihnen sonst in die Hände fiel, den unten harrenden Genossen zu, die Alles sogleich weiter an den bestimmten Ort schafften. Bald war der Raub in Sicherheit. Wir standen, obgleich mit Schweiß und Staub von der ungewohnten Diebesarbeit bedeckt, doch mit Erstaunen und Entzücken vor den wunderbaren Dingen, die das Auditorium fast anfüllten. So gut, als es gehen wollte, wurden die Geräthschaften geordnet und an den Wänden festgenagelt; es war eine Reihe von Häusern, die sich dem entzückten Auge zeigte. Nachdem wir noch eine geraume Zeit an dem gelungenen Werke uns erfreut und in dem zauberischen Anblicke geschwelgt hatten, verschlossen wir sorgsam die Thüre des Lehrsaales und gingen nun über die Aufführung eines Stückes zu Rathe. Die Verlegenheit schien groß, denn ein deutsches Schauspiel war nicht leicht unter den Schülern zu finden; da brachte einer der Freunde Wallensteins Lager von Schiller herbei, dessen er durch Zufall habhaft geworden war. Welche Freude, Se-

ligkeit, ja welcher Jubel! Schnell wurden die Personen vertheilt, ein Jeder von uns mußte versprechen, so viel von der ihm zugefallenen Rolle abzuschreiben und einzulernen, als er in einigen Tagen nur immer zu vermögen glaubte. Aber ein fürchterliches Chaos entstand, indem Jeder nur die Stellen wählte, die ihm am meisten gefielen. Das kühlte indeß die Lust nicht ab und that der Aufführung keinen Abbruch, die nach drei Proben wirklich erfolgte. Ein Haufen theatralischer Gewänder, dessen wir uns ebenfalls bemächtigt hatten, versprach ein herrliches Costüm der Schauspieler abzugeben; jedoch bei näherer Untersuchung fanden sich zwar die verschiedensten und wunderlichsten Anzüge, aber leider war kein einziges Stück darunter, das nur nothdürftig als kriegerische Kleidung der Wallensteinschen Zeit hätte gelten können. Nichts blieb in dieser neuen Verlegenheit übrig, als sich ohne weiteres Bedenken mit den bunten Lappen auszustaffiren, welche zuerst in die Hände fielen. Der Eine hatte sich mit einem türkischen Talar behangen, der Andere schleppte einen griechischen Mantel nach sich, der

Dritte trug einen altfranzösischen Rock mit reicher Bordüre, der Vierte hatte ein Jupon angethan, um als Gustel von Blasewitz zu figuriren. Die Zuschauer, die wir sorgsam ausgewählt und vorher hatten schwören lassen, das tiefste Schweigen über die Sache zu beobachten, waren versammelt, die Lichter angezündet, und die Schauspieler fingen ihre Reden an. Die Freude war unbeschreiblich. Ich kann versichern, daß der Enthusiasmus in dem glänzendsten Hof-Opernhause nicht größer sein kann, wenn die kühnsten, seit Monden nicht gehörten Tonläufe der ewig jugendlichen Prima Donna, bei ihrem ersten Auftreten nach einer langen Kunstreise, die Ohren entzücken und das gewaltige Forte des Tiefsängers die Luft erschüttert. Der Jubel stieg noch höher, als einige Zuschauer, um ihre Dankbarkeit für das ästhetische Vergnügen, das ihnen zu Theil ward, an den Tag zu legen, einen sinnlichen Genuß zu spenden Anstalt machten. Sie brachten eine bedeutende Quantität Zucker, Citronen und Rum, welcher in besonderer Qualität bei dem Thorwärter Gothe zu verkaufen war, zum Vorschein, wäh-

rend Andere Töpfe mit kochendem Wasser herbeitru-
gen. Es wurde Punsch gebraut, die gefüllten Glä-
ser wanderten aus dem Parterre auf die Bühne,
und obgleich dadurch der Illusion einiger Eintrag
geschah, so zeigte sich doch gar bald jene herrliche
Wechselwirkung zwischen Schauspieler und Zuschauer,
welche, wie die untrüglichen Dramaturgen neuerer
Zeit lehren, das Höchste in der Kunst erzeugt.

Als sich jedoch endlich, nach unzähligen Thor-
heiten das Fest dem Ende nahte, da fiel den Be-
geisterten, die ein Gott im Sturme mit sich fort-
gerissen hatte, erst ein, daß am andern Tage schon
die Lehrstunden aufs neue beginnen sollten, und daß
die Classe, welcher das profanirte Auditorium ge-
hörte, in frühester Morgenstunde wieder davon Be-
sitz nehmen würde. Keine Zeit blieb uns mehr
übrig, den theatralischen Apparat abzubrechen, zu-
sammenzupacken und in das Gartenhaus zurückzu-
schaffen, wie wir zeitig genug zu thun anfänglich
im Sinne gehabt hatten. Ueber dem Einlernen
der Rollen, den Proben, und dem tollen Treiben am
letzten Abende war dies von uns rein vergessen wor-

den. Wie eine Centnerlast fiel jetzt der Gedanke davon auf die schnell abgekühlten Gemüther. Was sollten wir anfangen? Man berathschlagte, man stritt, man erhitzte sich gar heftig; aber kein Entschluß wurde gefaßt. Einer nach dem Andern schlich sich fort und tröstete sich mit der Hoffnung, daß es unmöglich sei, ihn aus der Menge der Theilnehmer herauszufinden. Zuletzt blieb Alles stehen und liegen; kaum daß die Besonnensten die Ueberbleibsel des Getränkes und die Geräthschaften, die dabei gedient hatten, bei Seite schafften. So erschien der Morgen, und mit ihm fand sich die untere Classe, die Besitzerin des Auditoriums war, vor der Thür desselben ein, nicht wissend und nicht ahnend, welcher Frevel in dem entweihten Heiligthume sich begeben hatte. Sie tritt ein, und verstummend, staunend bleibt sie bei dem Anblicke stehen, der sich ihr darbietet. Den muntern Gesellen der Classe kam jedoch das Ding sehr gelegen; ohne sich lange mit Grübeln über die räthselhafte Erscheinung abzugeben, springen sie auf die zusammengeschobenen Tische und Bänke, auf welchen die theatralischen Herrlichkeiten zerstreut

umherliegen, bemächtigen sich der abenteuerlichen Kleider und treiben die vermessensten Tollheiten. Da erscheint der ernste Lehrer. — Wie der sorglose Fuß zurückbebt, wenn er unvermuthet die Schlange berührt, die im weichen Grase ruht, oder wie das Auge vor Schrecken erstarrt, wenn plötzlich ein Blitz aus heiterer Himmelshöhe niederschlägt, so weilt der bedächtige Mann festgezaubert in der Thür des Lehrsaals, aus dem ihm unbändiges Jauchzen und Lärmen entgegenschallen, und wo die aberwitzigsten Gestalten sinnverwirrend sich herumtummeln.

Er hatte allerdings vollen Grund zu glauben, daß der böse Feind hier sein Spiel treibe, und daß seine Schüler von Wahnsinn befallen worden wären. Die Sache wird ihm endlich erklärt; es bleibt ihm nichts übrig, als für heute die Lection auszusetzen und Arbeiter zu bestellen, um das Auditorium aufräumen, und die glänzenden Utensilien der Kunst, die wie aus den Wolken herabgefallen zu sein schienen, an den frühern Ort ihrer Verwahrung bringen zu lassen. Und streng forschte man nach

den Urhebern des unerhörten Frevels; doch die Theilnehmer bewahrten das Geheimniß so gut, daß die Wahrheit niemals ganz an das Licht kam. Zuletzt wälzten die Angeklagten die Hauptschuld auf einige Muthwillige, welche die Schule bereits verlassen hatten, und die der Arm der strafenden Gerechtigkeit nicht mehr erreichen konnte.

Nicht ohne eigenthümlichen Charakter waren geistiges Leben und geistige Thätigkeit in Pforta. Sie unterschieden sich auffallend von dem flachen Treiben in gewöhnlichen Schulen, welches nothdürftig das Gedächtniß mit einigen Notizen bereichert, während es Geist und Phantasie öde und unerquickt läßt. Uebereinstimmend mit dem Gepräge, durch welches das intellectuelle Streben sich auszeichnete, waren Ordnung und Einrichtung des äußern Lebens, indem auch darin, so wie in den Erholungen, Spielen und Gesprächen, die in freien Stunden gepflogen wurden, eine gewisse Originalität herrschte; selbst die Extravaganzen der Zöglinge erhoben sich nicht selten über das Alltägliche.

Auf die aristokratischen Formen des kleinen Staates, auf die strenge Disciplin, die gehandhabt wurde, ist der Leser bereits schon aufmerksam gemacht.

Die äußere Ordnung eines Tages war ungefähr folgende:

Mit dem frühesten Morgen begann die Thätigkeit; im Sommer um halb fünf, im Winter um halb sechs Uhr wurden die Schläfer durch das Läuten einer Glocke, die überhaupt zu allen Verrichtungen und Versammlungen das Zeichen gab, und deßhalb fast zu jeder Stunde des Tages sich tönend vernehmen ließ, von den weichen Lagern gerufen. Wenn der Klang aus metallenem Munde nicht mächtig genug war, um die Morgenträume zu verscheuchen, so wurde er nachdrücklich von den Wochen-Inspectoren unterstützt, die, sobald das Zeichen gehört wurde, mit geschwungenen Sceptern durch die Schlafsäle eilten und den Säumigen fühlbar in das wieder erwachte Leben trieben. Oft fügte es sich auf diese Weise für Manchen, daß die erste Begrüßung, die der junge Tag ihm brachte, eben nicht die freundlichste war. Es versteht sich, daß die

Obern auch hier, wie überall, ein angemaßtes Vorrecht behaupteten. Die halbe Stunde nemlich, die gesetzmäßig der Reinigung und dem Ankleiden bestimmt war, pflegten die Eigenmächtigen, anstatt sie diesem ersprießlichen Geschäfte zuzuwenden, dem Traumgotte zu widmen, und sich nur wenige Minuten vor dem Ablaufen derselben aus seinen Armen zu reißen, um nach höchst oberflächlicher Toilette bei dem Beginnen der Betstunde nicht zu fehlen. Denn hier richtete der Lehrer an den Vorsteher jeder Tafel oder Bank, welche immer von zwölf Mitgliedern besetzt war, die Frage: »An omnes adsunt?« Die Antwort lautete dann entweder bejahend: »Adsunt!« oder sie schloß den Abwesenden durch das seinem Namen vorgesetzte praeter aus. Ich übergehe hier die Andachtsübung, die nun gehalten wurde, da sie zu dem geistigen Treiben der Schule gehörte. Nach deren Beendigung wurde das Frühstück gereicht, welches jedoch gleichsam im Fluge, auf dem Wege nach dem Auditorium, oder während der wenigen Minuten, ehe der Lehrer im Saale erschien, genossen werden mußte. Darnach

war es auch eingerichtet. Es bestand nemlich in einem trockenen Backwerke, das weder den Geschmack gewöhnlichen Brotes, noch den Reiz einer ausgesuchteren Composition hatte, ob es gleich als letztere gelten sollte. Ein solches Mittelding zwischen Brot und Kuchen war trefflich geeignet, um entweder hinabgewürgt, oder bis zu einer bequemeren Zeit des Genusses in den Taschen verwahrt zu werden. Diese willkommene Eigenschaft gab dem seltenen Mixtum den Vorzug vor allen andern Gegenständen eines Frühmahles, nach dem wohl ein verwöhnter Gaumen hätte lüstern sein können, und erhielt dasselbe fortdauernd in Ansehen. Nicht ohne bange Furcht denkt man wahrscheinlich an die Mittags- und Abendmahlzeit, wenn die Genüsse derselben den schmalen Bissen glichen, die am Morgen servirt wurden. Allerdings würde es um die Freuden der Tafel schlecht ausgesehen haben, wenn bei dem Diner und Souper die nemliche Frugalität geherrscht hätte, welche das Dejeuner auszeichnete. Das war jedoch nicht der Fall; im Gegentheile wurden an jedem Mittage und Abende drei bis vier

Schüsseln aufgetragen, die mit köstlichen Brühen angefüllt waren, in welchen verschiedene Fleischarten in Menge umherschwammen. Freilich befanden sich dabei wunderliche Compositionen, die sicher Rumohr's Geist der Kochkunst verworfen haben würde. Auf natürliche Wahlverwandtschaft der Dinge wurde wenig Rücksicht genommen; oft sah man die heterogensten Producte gewaltsam vereinigt, und dagegen diejenigen grausam von einander geschieden, deren Verbindung höchst angenehm und erfreulich gewesen sein würde. So wurde zum Beispiel an zwei Abenden in jeder Woche Milchhirsenbrei, mit fetten Substanzen verschwenderisch übergossen, gereicht, wozu man Käse gesellte, der mit dem Breie behaglich verzehrt wurde. Es hing von uns ab, die Mischung für die Polenta der Italiener zu halten, wenn die Imagination lebhaft genug war, den Hafer in Kastanien und den vaterländischen Käse in Parmerkäse zu verwandeln. Ferner erschien das eßbare Eingeweide größerer Thiere, Kaldaunen genannt, mit Essig zubereitet, auf der Tafel, welches wunderbarer Weise mit einer Milchcompote verbunden wurde,

deren süße Natur nur gezwungen mit den acerben Theilen sich vermählte. Diese Eingeweide hatten wir wöchentlich zwei- bis dreimal des Abends als drittes Gericht; in der Regel bekamen wir sie Mittwochs und Freitags, an welchem erstern Tage, wie ich mich entsinne, stets die Abendmahlzeit in Rindfleisch mit Kohl, in Milchhirsenbrei und jenen sauren Eingeweiden bestand. Ich kann nicht bestimmt angeben, ob die ersten Anordner der Tafel, die bei der Stiftung thätig gewesen waren, und deren Vorschriften niemals die Hand eines Reformers zu berühren gewagt hatte, die Anweisung zu allen seltsamen Zusammenstellungen aus den zehn Büchern des Caelius Apicius de re culinaria geschöpft haben mögen. Sollte es der Fall gewesen sein, so verstummt die Kritik vor der Classicität der Compositionen. Dabei hatten die wunderlichen chemischen Prozesse, die oft nicht ohne Widerstand von Seiten der Substanzen zu Stande gebracht werden konnten, unleugbar viel Gutes. Sie dienten dazu, den speculativen Geist des zukünftigen Scheidekünstlers zu wecken und für seine Wissenschaft zu begei-

stern; ferner compensirten sie, Gerechtigkeit übend, die Ausschließung anderer Naturproducte, die der Tafel in Pforta durchaus unbekannt waren. Zu ihnen gehörte die nährende Kartoffel, die das jugendliche, in frischer Kraft aus dem Ocean emporgestiegene Amerika erst lange nach der Gründung des Instituts dem veralteten Europa, gleichsam wie einen neuen Kitt für das morsche, den Einsturz drohende Gebäude zusandte.

Den Zöglingen in Pforta würde der köstliche Apfel auch ohne alle reizende Zuthat trefflich gemundet haben; aber von der vor Entdeckung der Frucht stereotypisch gezeichneten Speise-Charte der Schule war und blieb er, wie gesagt, ausgeschlossen. Ueberhaupt schienen frische Pflanzen und frisches Obst von den alten Gesetzgebern, welche die physische und geistige Nahrung des Instituts bestimmt hatten, mit einem Interdict belegt worden zu sein. Zwar brachte ein sorgsam gepflegter Garten Obst und Küchengewächse jedweder Art in Menge hervor; den Schülern indeß war weder der Eintritt in denselben gestattet, noch reichte man ihnen

den einen Theil von den Gaben, welche die Natur in diesem Paradiese freigebig spendete. Es ging uns mit dem Garten, wie dem gequälten Tantalus in der Unterwelt, der die von den nahen Zweigen herabhängenden Früchte vor sich sieht, ohne sie jemals erreichen zu können, oder der vergebens strebt, die brennenden Lippen in die zurückweichende Welle zu tauchen. Täglich sahen wir von der öden und unfruchtbaren Fläche, die uns als Spiel- und Tummelplatz angewiesen war, in den zauberischen Hain hinüber, in welchem zahllose Obstbäume mit reichem Segen prangten, die gewürzreiche Erdbeere zwischen dunkelgrünen Blättern glühte, und die Stachel- und Johannisbeere auf niedrigem Strauche glänzte. Von allen jenen, die jugendliche Lüsternheit mächtig aufregenden Schätzen trennte uns, wenn wir in den Erholungsstunden die angewiesene Trift durchschwärmten, ein Arm der Saale, die kleine Saale *), der die Höfe und Gärten des

*) Klopstock nennt sie in der oben angeführten Ode den kastalischen Arm.

Schulstaates in zwei Theile schied. Er war nicht so breit, daß das Auge nicht jeden Gegenstand auf dem jenseitigen Ufer mit Sicherheit hätte wahrnehmen können; aber er machte jeden Versuch mit tollkühnem Sprunge, oder auf eine andere verwegene Art über ihn hinwegzusetzen, unmöglich. Ohne Zweifel wanderten die Erzeugnisse des Gartens in die Küche der Lehrer und Beamten, in welchen der Wohlgeschmack der Hausfrauen die Verwendung derselben bestimmte; auf der Tafel der Schüler fanden sie nicht Raum, denn auf ihr waltete unwandelbar die seit Jahrhunderten eingeführte Ordnung, und gestattete weder eine Veränderung oder Vermehrung der Speisen, welche die Statuten für jeden Tag in der Woche festgesetzt hatten. Diese schrieben, neben den Animalien, getrocknete Hülsenfrüchte, verschiedene Kohlarten, gedörrte Pflaumen, gewelkte Aepfel- und Birnenschnittchen in kreislaufender Folge als tägliche Kost vor. Wahrscheinlich waren die alten Anordner der Meinung gewesen, daß durch jene von der Gluth des Ofens, oder von den Strahlen der Sonne dephlegmatisirten Robo-

rantia das Bedürfniß auf sichere und dauerhaftere Weise befriedigt werde, als durch weichliche junge Gemüse, welche die lauen fächelnden Westwinde des Frühlings aus dem feuchten Boden locken.

Wir befanden uns wohl dabei. — »Quod adest, bene consule.« — So denkend, griff Jeder frisch und fröhlich zu, der Tadelsüchtige und Verwöhnte behielt zu einer formellen Kritik keine Zeit, in wenigen Minuten war eine Schüssel nach der andern geleert. An zwei langen, schmalen Tafeln nahmen die muntern Gesellen Platz; zwölf Genossen, aus den verschiedenen Classen gewählt, bildeten immer eine geschlossene Tischgesellschaft, der besonders servirt wurde. Solcher Gesellschaften waren wieder zwölf, wonach die Gesammtzahl der Speisenden sich bestimmen läßt. Den Superior einer jeden Abtheilung, einen beneidenswerthen Primaner, der sich im Vollgenusse aller Vorrechte befand, die ihm die adelherrschaftliche Form des Schulstaates verlieh, nannte man den Inspector des Tisches. Er vertheilte und legte mit Hülfe des zweiten Tischgenossen, der ebenfalls ein hochbegünstigter Pri-

maner oder alter Obersecundaner war, die Speisen vor, tranchirte die Braten und bestimmte die zwölf Theile.

O heilige Asträa, wie oft warst du gezwungen, dein leuchtendes Antlitz zu verhüllen, wenn dein Blick auf den Teller des Letzten in der Gesellschaft fiel!

Da lagen unverhüllt die traurigen Zeichen eigengieriger Herrschwillkür, die, wenn sie Gleichheit vor dem Gesetze verwirft, noch weniger Gleichheit vor der Bratenschüssel gestattet.

Die sechs Unterlehrer (Collaboratoren), die, im Coelibat lebend, keinen eigenen Herd hatten, speis'ten in Gemeinschaft der Schüler. Die langen Tafeln hatten abgemessene Unterbrechungen, wo jene Armen, deren Loos höchst ungünstig war, die schmale Breite einnahmen, und ebenfalls auf getrocknete Hülsenfrüchte und gedörrte Pflaumen angewiesen waren, die ihnen jedoch, als eine Auszeichnung, in besonderen kleinen zinnernen Gefäßen gereicht wurden, die schwelgerischen Freuden des Lucullischen Mahles theilten.

In einer halben Stunde waren die Genüsse abgethan, von welcher Zeit noch wenigstens sechs Minuten auf das umständliche Gebet kamen, das einer der Unterlehrer vor und nach dem Mahle von einer Tribüne herab mit Pathos sprach. Auch feierlicher Gesang fehlte nicht. »Gloria in excelsis deo!« wurde beim Beginnen, und eine geistliche Strophe bei dem Schlusse der Tafel aus kräftiger Kehle angestimmt.

Der Speisesaal, der im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gebauet war, und dessen Vorzimmer Remter hieß, zeichnete sich durch Großartigkeit aus. Eine lange Reihe gewölbter Fenster fiel stattlich ins Auge; vier gewaltige Säulen trugen die hohe Decke, an welche sich die Erinnerung an ein tragisches Ereigniß knüpfte, das noch nach Jahren nicht ohne Grauen erzählt ward *). Wenige Wochen nach Einweihung des Saales, im November 1802, saß der Coetus bei der Abend-

*) Schmidt und Kraft: die Landesschule Pforta. Seite 60.

mahlzeit und hatte beinahe das erste Gericht schon verzehrt, als das Abfallen kleiner Stückchen Kalk von einer Stelle der Wand nach dem Kreuzgange zu, die kurz zuvor frisch übertüncht war, die zunächst sitzenden Schüler und den Woche habenden Lehrer aufmerksam machte. Da indeß weiter nichts erfolgte, so glaubte man ganz unbesorgt sein zu können und ließ sich nicht stören. Doch bald hörte man auch Sand von demselben Orte herabfallen. Sogleich wurde dieses dem Lehrer gemeldet, und auf seinen Rath verließen die, welche der Mauer nahe saßen, ihre Sitze. Kaum hatten sie sich nur wenige Schritte zurückgezogen, als mit fürchterlichem Getöse ein Theil des Gewölbes in der Gegend, wo der Kalk sich abgebröckelt hatte, herabstürzte und Alles zerschmetterte, was in der Nähe war. Die größte Anzahl der Schüler floh durch die Thüren in den Kreuzgang, mehrere entkamen dem sich öffnenden Grabe durch die Fenster. Die ungeheuere Menge Staub, welche mit den Steinen herabwogte, löschte alle Lampen aus, und es herrschte ein schauriges Dunkel im Saale. Wäre nicht zur rech-

ten Zeit noch gewarnt worden, so würden gewiß gegen vierzig junge Leute das Opfer eines schrecklichen Todes geworden sein. Aber die allgütige Vorsehung sorgte dafür, daß dieses Unglück abgewandt wurde; ihr wachendes Auge hatte das Kloster geschirmt, denn bei der Visitation, welche der damalige Rector sogleich anstellen ließ, fehlte kein einziger von den Schülern.

Bei dem zweiten Aufbaue traten nun jene Säulen als Wächter und Schirmer unter die treulose Decke. Als solche konnte man sie nicht anders als mit einer gewissen Ehrfurcht betrachten; aber leider hatten sie noch eine andere Bestimmung, die nicht so makellos war und jener Ehrfurcht gewaltigen Abbruch that. Diejenigen nemlich, welche wegen begangener Frevel durch den Spruch der Synode oder eines Lehrers zu fasten verurtheilt worden waren, traten, während des gemeinschaftlichen Mahles der Uebrigen, vor diese Säulen, und büßten hier, im Angesichte der heimlich lachenden Genossen, mit gebückten Häuptern die Schuld ab, sie carirten. Dadurch waren die Säulen selbst in

Verruf gekommen; man dachte bei ihrem Anblicke an die locos sceleratos im alten Rom, und scheu vermied Jeder in ihrer befleckten Nähe zu verweilen.

An hohen Festtagen wurde uns auch Kuchen und Naumburger Wein gereicht, wovon aber die Unteren nur äußerst geringe Portionen erhielten. Die Fastenzeiten verkündeten auf der Tafel eingesalzene Heringe, ein Gebrauch, der aus alter Klosterzeit noch herstammte. Unerwähnt dürfen jedoch nicht, da der Leser noch immer im Coenakel weilt, der Martins- und Burkhardsschmaus bleiben, welche zwei ganz vorzügliche Mahle waren, die sich durch eine größere Anzahl von Gerichten oder Gängen auszeichneten, unter denen der uns nur allein bei diesen Festen gebotene Gänsebraten vor allen andern excellirte. Beide Mahle wurden seit undenklicher Zeit von dem Pförtner die Freßfeste genannt, und zwar jenes das große, dieses das kleine Freßfest.

Nach der Mittagsmahlzeit, welche gegen 11½ Uhr beendet war, begab sich bei günstigem Wetter der Coetus in den Schulgarten, woselbst die obern und untern Classen, jedwede jedoch streng von einan-

der abgesondert, mit Ball- und Kegelspiel oder andern Vergnügungen sich belustigten und ergötzten. Eine Viertelstunde vor 2 Uhr rief die in dem Thurm des Schulhauses befindliche Glocke, deren Läuten ein Unterer besorgte, zur Lection, und nun ertönte der Inspectoren gebieterische Stimme den Untergesellen zu: »Aus dem Schulgarten!« Wehe dem Säumenden, der über ein Paar Minuten sich verspätete und dem Rufe nicht augenblicklich Folge leistete; er ward insgemein von dem Obern damit bestraft, daß er eine Anzahl Verse oder ein Capitel aus irgend einem lateinischen Schriftsteller auswendig lernen mußte. Bis 4 Uhr währten die Lectionen, nach deren Beendigung gevespert wurde. Das hierzu erforderliche Material kauften wir von dem dem Schulhause gegenüber wohnenden Waschmann. Zur Bestreitung dieser Ausgabe verwandten wir meistens unser Taschengeld, das wir Sonnabends Nachmittags von demjenigen Lehrer, dem wir empfohlen (recommandirt) waren, empfingen, und welches niemals über 8 Gutegroschen betragen durfte. Das Einholen jener Eßwaaren mußten in der Re-

gel für die Obern die Untern übernehmen, man nannte dies schicken, daher es sich oft zutrug, daß Mancher derselben während der Viertelstunde, die man zum Vespern bestimmt hatte, wohl fünf, sechs Mal den ziemlich weiten Weg zum Waschmann zu machen gezwungen war, um entweder ein Butterbrot (Pemme) für sechs Pfennig oder für einen Dreier ein Stückchen Käse, und für zwei Pfennig ein Stück schwarzes Brot zu kaufen. Nach eingenommenem Vespermahle begannen die Lesestunden, in welchen der Obergesell oder Mittelgesell seinem Untergesellen eine Lection ertheilte, die sich abwechselnd auf die griechische und lateinische Sprache bezogen. Der Unterricht geschah in den Wohnstuben mit lauter Stimme, und gab, da in jeder derselben bei vier Tischen vier Docirende sprachen, einen eigenthümlichen Lärmen ab, der indeß für den Lernenden keinesweges störend war.

Um 7 Uhr wurde zum Abendessen geläutet; wir versammelten uns dann, wie des Mittags, im Kreuzgange vor der Thür des Coenakels, an dessen Eingange der Woche habende Lehrer, seinen Famu-

lus zur Seite, sich stellte und uns paarweise vor sich in den Saal gehen ließ. Um 8 Uhr wurde das Abendgebet gehalten; die noch übrige Zeit konnten wir zu beliebigen Beschäftigungen verwenden.

Während dieses Zwischenraums bis zum Schlafengehen herrscht, wie in andern Arbeitsstunden, völlige Ruhe auf dem Corridore des Schulhauses, damit Alle noch ungestört arbeiten können. Keiner der Stubenbewohner darf fehlen, weshalb auch der Collaborator, welcher die genauere Wochenaufsicht hat, die Stuben durchwandert, um zu sehen, ob ein Jeder zugegen ist und sich nützlich beschäftigt. Unter dem Rectorate des Dr. Ilgen traf man jedoch die Abänderung, daß es den Obern gestattet wurde, sowohl im Sommer als im Winter erst um 10 Uhr zu Bette zu gehen, die drei untern Classen und die neuen Obersecundaner mußten aber schon um 9 Uhr sich zur Ruhe begeben. — Ein Zeichen mit der Glocke, eine Viertelstunde vor 9 Uhr, erinnert die Bewohner der Stuben sich fertig zu machen, und alles das zu besorgen, was vor dem Schlafengehen nöthig sein sollte. Mit dem

Schlage 9 Uhr, zu welcher Zeit abermals geläutet wird, muß ein Jeder am Aufgange der Treppe seines Schlafsaals erscheinen, von wo er sich dann beim Nennen seines Namens durch den Collaborator sogleich hinaufbegiebt. Eben dies geschieht auch um 10 Uhr, wenn die Oberen ihre Stuben verlassen. Vor der Anstellung der Collaboratoren hatte der Hebdomadarius die sogenannte Visitation auf dem Schlafsaale. Bei der großen Menge, die einen Saal bestieg, waren Täuschungen und Entfernungen weit eher möglich, als jetzt, wo sechs Schlafsäle eingerichtet sind. Auch werden die Thüren des Corridors, gleich nach Beendigung des Abendgebets geschlossen, damit sich Niemand aus dem Schulhause wieder herausschleichen kann *).

So war die immer wiederkehrende Tagesordnung in der klösterlichen, den Musen geweihten Anstalt. An den Nachmittagen des Mittwochs und Sonnabends fielen jedoch die Lectionen weg, und eine längere Schulgartenzeit wurde uns gestattet.

---

*) Schmidt und Kraft a. a. O. Seite 106.

Auch gab es vor jedem hohen Feste einen Tag (dies profestus), so wie in jedem Monate zwei Tage, welche in uralter pförtnischer Sprache »Ausschlafetage« hießen. Diese waren, da Lehrstunden an denselben nicht gehalten wurden, den Selbstbeschäftigungen allein gewidmet; sie gewährten den Lehrern Muße und Erholung, und beförderten in einem hohen Grade den Privatfleiß der Schüler. Des Sonntags mußten wir zweimal, die alterthümliche, in gothischem Style erbauete Klosterkirche besuchen, zu welcher die Bewohner der naheliegenden Saline Kösen mit eingepfarrt waren. Amphitheatralisch erhoben sich unter einem großen Fenster in ihr unsere Sitze, von denen aus wir des Morgens der Predigt des geistlichen Inspectors, des Nachmittags der des Diaconus zuhörten. Diese Plätze gaben gewissermaßen das Album des Instituts ab, man las auf denselben die Namen unendlich vieler Zöglinge, die theils mit Bleistift auf die weiße Oelfarbe geschrieben, theils auch durch die Farbe in das Holz geschnitten waren. Denn wie Mancher konnte sich nicht enthalten, seinen Namen

der Stelle zu hinterlassen, auf welcher er in den sechs Jahren seines Aufenthalts auf der Schule so oft in Andacht verweilte. Zur Feier des Sonntags legten wir auch die bessern Kleidungsstücke unserer fast durchgängig nur äußerst kleinen Garderobe an; jene grauen leinenen Aermelüberzüge, die, um beim Schreiben und Studiren das Tuch zu schonen, sowohl Obere als Untere in der Woche trugen, wurden abgestreift, und mit Stolz und Wohlgefallen zeigten Dieser und Jener den Kleid- oder Oberrock, den ihm die sorgsame Mutter erst jüngstens aus der nahen Heimath in dem Waschkasten gesandt, oder der Naumburger Schneider am letzten Sonnabend Nachmittag gebracht hatte.

Das eben Gesagte führt mich zu der Bemerkung, daß noch am Ende des vorigen Jahrhunderts es den Schülern von Pforta nicht erlaubt war, Stiefel, runde Hüte, lange Beinkleider und Oberröcke zu tragen. Eine eigenthümliche Tracht herrschte noch damals in dem engen Kloster, die in einem kurzen schwarzen tuchenen Mantel bestand, der den Rücken nur bedeckte, und welchen man Schulrock

nannte; kurze Beinkleider, Schuhe und Strümpfe, und eine Mütze aus schwarzem Zeuge, die unter dem Kinne mit bunten Bändern befestigt wurde, mußten zu demselben getragen werden. Die Mütze hieß man einen Spanier; noch zu meiner Zeit bewahrte der Kirchner Peter in dem Reliquienschranke der Kirche ein Exemplar jenes alten pförtnischen Mantels auf; der schon ziemlich hochbejahrte Mann zeigte uns dies Kleinod stets mit einer besondern Ehrfurcht.

Und wenn nun die Stunde herannahte, in welcher der Pförtner aus den Mauern seines stillen Klosters scheiden und, der Hochschule zueilend, der alma mater, die sechs Jahre lang mit treuer Hand ihn pflegte und für die Wissenschaften erzog, Lebewohl sagen mußte, da ward von Trauer und Schmerz die Brust der Lehrer und Schüler erfüllt, unter heißen Zähren trennte der Scheidende sich von ihnen und dem geliebten Orte. In dem Schulgarten versammelten wir uns dann und bildeten einen dichten Kreis um den Abgehenden, der einen

Jeden von uns, tief ergriffen von Wehmuth, umarmte und küßte. Und hatte er dann an das Herz gedrückt die Freunde, dann rief ein Oberer mit lauter Stimme seinen Namen und brachte ihm, alter Sitte zufolge, ein Lebehoch aus, das, von uns Allen dreimal wiederholt, in dem Saalthale weithin erschallte.

Victor Cousin's *)
Bericht über Schulpforta.

Leipzig, den 2. Juni 1831.

Herr Minister!

Ich habe Sie mit den beiden Unterrichts-Gymnasien (d'externes) zu Frankfurt und Weimar bekannt gemacht; heute will ich von meinem Besuche der Schulpforte, eines Erziehungs-(Pensions-) Gymna-

---

*) Der später zum Mitgliede des königl. französischen Staatsraths ernannte Professor Cousin, ein eben so ausgezeichneter Philologe als Philosoph, derselbe, welcher im Jahre 1824 in Dresden auf Antrieb der preußischen Regierung verhaftet und nach Berlin abgeführt wurde, um dort seine Verbindungen mit den Demagogen Deutschlands zu bekennen, unternahm im Auftrage des französischen Ministers des öffentlichen Unterrichts und des Cultus, Grafen von Montalivet, im Mai 1831 eine Reise, die den Zweck hatte, den Zustand des öffentlichen Unterrichts in einigen deutschen Ländern, besonders in Preußen, näher kennen zu lernen und über die verschiedenen Theile

siums, Bericht abstatten. Ich war ungeduldig, eine Anstalt dieser Art in Deutschland zu sehen, und fand diesen Morgen zu Pforta, bei Naumburg auf dem Wege von Weimar nach Leipzig, dazu die Gelegenheit. Einige Stunden, die ich dort verweilte, wurden benutzt zur Untersuchung der wichtigen Frage über die colléges à pensionnat.

Als Churfürst Moriz sich zum Protestantismus wandte und die Kirchengüter zum weltlichen Gebrauche bestimmte (secularisirte), verwandelte er mehrere sächsische Klöster in Schulen und ließ ih-

---

desselben authentische und vollständige Documente zu sammeln. Das Resultat seiner gemachten Erfahrungen gab Cousin in Briefen an den Minister in dem August- und September-Hefte (1831) der Revue de Paris heraus, und handelt der vierte von Schulpforta. Ich lasse diesen, in so weit er die Anstalt selbst betrifft, als einen dem alten Pförtner gewiß nicht unwillkommnen Anhang des Büchleins oben folgen, da er die gegenwärtige Einrichtung des Instituts schildert, und bemerke noch, daß er aus des kundigen Krözer's Uebersetzung des Cousin'schen Werkes entlehnt ist.

nen die Klostergüter unter der Bedingung, eine Anzahl von Zöglingen, welche ihnen verschiedene sächsische Städte senden würden, davon zu unterhalten. So entstanden die Fürstenschulen Sachsens, namentlich Meißen, Merseburg (nachher in Grimma), die Nicolai- und Thomasschule in Leipzig, die Schule zu Roßleben und zu Pforta, welche von allen die berühmteste ist. Als der Theil Sachsens, in welchem Pforta liegt, an Preußen kam, wurde die Bestimmung der Einkünfte dieser Schule nicht verändert: es wäre eine Unbilligkeit und falsche Politik gewesen, das neuerworbene Land einer Anstalt zu berauben, welche es ehrt und bereichert. Wollte man aber die Schulpforta als ein Gymnasium für Stipendiaten bestehen lassen, so mußte sie ein Pensionnat bleiben; denn Pforta ist keine Stadt, kaum ein Dorf, die Zöglinge mußten durchaus dort wohnen. Sie sehen daraus, Herr Minister, daß diese Einrichtung nicht daher entstand, weil man aus Gründen ein Erziehungs-Gymnasium demjenigen, worin bloß unterrichtet wird, vorzog; es ist ein Werk der Nothwendigkeit. Preußen hat nicht

Einkünfte gestiftet, um des Vortheils willen Pensionnaire zu haben; sondern nur die alterthümliche Verwendung derselben aufrecht erhalten. Hier sind es die bereits vorhandenen Einkünfte, welche zum Pensionnate führten; bei uns führt das Bedürfniß der Pensionnate zur Erhaltung der Stipendien. Ueberdieß sind in den französischen Collèges, außer den Freistellen genießenden Zöglingen, noch viele zahlende Pensionnaire, und mehr als darin sein können; in den sächsischen Pensionsschulen, namentlich zu Pforta, giebt es deren kaum 20 gegen 200 Zöglinge. Alles hängt dort von den alten Vermächtnissen ab, welche die Schule besitzt, ohne daß sie von ihr getrennt werden können. Dadurch sind die Pensionnaire, welche Freistellen genießen und durch diese einige zahlende herbeigezogen worden.

Die Schulpforta hat 40,000 Thlr. jährlicher Einkünfte, mit sehr beträchtlichen Gebäuden und eine herrliche Lage. Die 150 ganzen und halben Freistellen überläßt die preußische Regierung größtentheils den neuerworbenen sächsischen Städten, und für dieselben werden natürlich die ausgezeichnetsten

Köpfe Sachsens gewählt, welche so zu Schulpforta den Geist der preuß. Regierung aufnehmen und auf diese Provinz übertragen. Außer diesen 150 Freistellen will der König, wie man sagt, aus politischen Gründen noch 20 andere errichten, und ihre Verleihung dem Magdeburgischen Konsistorio für diese Provinz übertragen. Einzelne Zöglinge sind von ihren Familien hierher gesendet und bezahlen eine kleine Summe; es sind aber nur etwa 20, und müssen Landeskinder sein. Einige andere sind bei verschiedenen Professoren, nach besonderer Uebereinkunft, in Pension, und gehören der Anstalt nur in sofern an, als sie an dem Unterrichte Theil nehmen. Die Zahl der Freischüler und Pensionnaire darf nicht über 200 steigen.

So ist die Anstalt zusammengesetzt; wie wird sie verwaltet? Nichts ist einfacher; sie hat einen Verwalter für das Aeußere, wie unsere Oekonomen, einen Rector für den Unterricht und die Disciplin; aber selbst in diesem Erziehungs-Gymnasium keinen Censor, denn der Rector, welcher Unterricht und Disciplin leitet, ist selbst Professor, der, wie seine

Collegen, Unterricht giebt, wenn auch etwas weniger. Er gehört ihnen an, und ist in der Regel der Geschickteste. Man hat hier weder Conrector noch Prorector, wie in Frankfurt; der Rector leitet das Gymnasium, wie in Weimar, wo bloß Schüler sind. Alle Sonnabend findet eine Conferenz aller Professoren unter dem Vorsitze des Rectors Statt, wo man die Angelegenheiten der Anstalt behandelt, und die Sache geht vortrefflich. Rechnen Sie gefälligst hinzu, Herr Minister, daß in diesem Gymnasium von 200 Pensionnairen der Aufwand für einen Censor unbekannt ist; daß der Provisor, ganz wie die unsrigen, beschäftigt, nur einen Vorzug als Provisor hat, sonst aber Professor ist und gleich den Rectoren der andern Gymnasien lateinische Dissertationen zu Feierlichkeiten der Anstalt schreiben muß; nur mit dem Unterschiede, daß hier alle Professoren nach der Reihe daran Theil nehmen, was vielleicht besser ist, weil sie so nach und nach alle vor dem Publicum erscheinen.

Ich habe mir eine Geschichte dieser trefflichen Anstalt von den Professoren Schmidt und Kraft

»die Landesschule Pforta 1814« verschafft, welche die Verordnungen von Kurfürst Moriz her enthält. Diese haben mancherlei Abänderungen erlitten, und die preußische Regierung ist im Begriff, bedeutende Verbesserungen hinzuzufügen. Die neue noch nicht gedruckte Verordnung ist mir aus der Handschrift mitgetheilt worden. Hier ist ein Auszug, so wie der Prospectus von 1825.

Die Schule zu Pforta ist ausschließlich einer Anzahl Kinder evangelischer Confession gewidmet, welche später auf der Universität sich den Studien und freien Künsten hingeben wollen. Unter zwölf Jahren wird Niemand aufgenommen. Bei seinem Eintritte muß er die nöthigen Vorkenntnisse besitzen, (welche wenigstens dem ersten Jahre der Grammatik bei uns entsprechen, d. h. den Elementen des Rechnens, der Geometrie, der Geschichte, der Geographie, ein wenig lateinisch und griechisch. Angestellt sind 12 Professoren mit Einschluß des Rectors und geistlichen Inspectors; sie bilden das Lehrer-Collegium. Außer ihnen giebt es Musik-, Zeichen-, Tanz- und Schreiblehrer.

Unter den 12 Lehrern sind acht wirkliche (titulaires), vier jüngere führen den Titel Adjuncten und werden gewöhnlich nach einem Aufenthalte von 5—6 Jahren abgerufen, um an andern Schulen Director- oder Professorenstellen zu bekleiden. So herrscht hier das zwiefache Princip der festen und nicht festen Anstellung. Die wirklichen Lehrer bewahren die alten, guten Einrichtungen, und durch die jüngern, oft kaum von der Universität abgegangenen, können nach und nach Neuerungen eingeführt werden.

Jede der drei Classen hat, mit Ausnahme der ersten, zwei Abtheilungen; für jede Abtheilung der dritten und zweiten ist ein Jahr und für die erste sind zwei Jahre festgesetzt. Wer sein Serennium nicht beendigt, wird nicht zum Abiturienten-Examen zugelassen und erhält demgemäß sein Zeugniß. Beim Uebergang aus einer Classe, selbst aus einer Abtheilung in die andere, findet eine Prüfung Statt. Von der untern Classe an enthüllen sich die Anlagen der Zöglinge; wer keine Fähigkeit zeigt, wird seinen Aeltern zurückgeschickt. Wie in ganz Deutsch-

land ist auch hier der Unterricht gleichzeitig. In den untern Classen müssen sich die Zöglinge gleichmäßig jedes Unterrichtsgegenstandes befleißigen; aber in den obern Classen, wo die verschiedenartigen Fähigkeiten sich schon deutlicher zeigen und entwickelt haben, nimmt man mehr Rücksicht auf diejenigen, welche, in einem Fache ausgezeichnet, in einem andern etwas zurückbleiben.

Gegenstände des Unterrichts sind: Religion, Latein, Griechisch, Deutsch, Mathematik, Physik, Geschichte, Geographie. Alle Zöglinge der obern Classe erhalten französische Stunden, und diejenigen, welche Theologie und Philologie studiren wollen, außerdem noch hebräische. Musik wird in allen Classen gelehrt, Zeichnen, Tanz und Schreiben in der 2ten und 3ten.

	1ste Classe.	2te Classe.		3te Classe.	
		1. Abtheil.	2. Abtheil.	1. Abtheil.	2. Abtheil.
	28 Lehrstunden.	29 St.	30 St.	30 St.	30 St.
Lateinschreiben	9	11	12	14	14
Griechisch	6	6	5	5	5
Mathematik	4	4	4	4	4
Religion	2	2	2	2	2
Deutsch	2	2	2	2	2
Französisch	2	2	2		
Geschichte	2	2 Gesch. u. Geogr.	3	3 Geogr.	3
Physik	1				
Für Einzelne:					
Hebräisch	2	2	2		

Außerdem erhalten die beiden Abtheilungen der dritten Classe von der ersten wöchentlich vier lateinische und zwei griechische Stunden; auch bewohnt jeder Primaner mit einem oder zwei Tertianern dasselbe Zimmer und führt über sie die Aufsicht.

Die verschiedenen Schriftsteller, welche man nach und nach erklärt, sind:

3te Classe, 2te Abth.: Julius Cäsar's Gallische Kriege, Justin, Cornelius Nepos, Ovid's Elegien, Phädrus Fabeln; 1ste Abth.: Cicero's Briefe, Cato der ältere und Lälius, Ovid's Metamorphosen.

2te Classe: Cicero's Reden, Titus Livius, Tacitus Germania, die Aeneide.

1ste Classe: Cicero de oratore, Brutus, Quaestiones Tusculan., de natura deorum, Horaz, Tacitus Annales.

Für die lateinische Grammatik braucht man Zumpt, für die prosodischen Uebungen den gradus ad Parnassum von Lindemann (Lünemann?), so wie das lateinisch-deutsche (deutsch-lateinische?) von Kraft.

Im Griechischen wird benutzt: 3te Cl., 2te Abth. das griechische Lesebuch von Jacob; 2te Abth. die Attika und die ausgewählten Stücke von Jacob; 2te Cl., 2te Abth. Rückzug der Zehntausende, die Odyssee; 2te Abth. Herodot, Isocratis Archidamas, die Iliade, die Lebensbeschreibungen des Plutarch; 1ste Cl. Thucydides, einige leichte Dialogen des Plato und Sophokles.

Sprachlehren: die von Buttmann in den un-

tern Classen, dessen größere in den andern; Wörterbücher von Passow und Rost.

Deutsche und griechische Ausarbeitungen finden in allen Classen Statt; es werden selbst griechische Verse gemacht. Deutsch wird gelehrt durch Uebersetzen aus dem Lateinischen, durch Ausarbeitungen in Prosa und Versen. In Prima wird die allgemeine Sprachlehre, der technische Theil der Logik, die empyrische Psychologie getrieben.

Im Französischen werden die Zöglinge so weit geführt, daß sie es ohne Anstoß unmittelbar übersetzen, und ziemlich correct schreiben können, was ihnen deutsch dictirt wird. Geschichte, Geographie, Mathematik in allen Stufen nach den verschiedenen Classen.

Außer der Schulzeit und in den Arbeitsstunden müssen sich die Zöglinge auf den Schriftsteller, welcher erklärt wird, vorbereiten. Die Schüler der obern Classen müssen schriftlich von dem, was sie lesen, Bericht abstatten, und von Zeit zu Zeit kleine selbstgewählte Ausarbeitungen in Prosa und Versen den Professoren vorlegen.

Zuweilen hält der Rector eine Musterung der Classen, bei welcher ihn die andern Professoren unterstützen. Am Ende jedes Semesters findet ein allgemeines, großes Examen Statt. Während der letzten neun Tage, welche vorhergehen, wird der Unterricht eingestellt, und die Zöglinge machen schriftliche Arbeiten in allen Sprachen, welche sie studiren, und in der Mathematik; sie werden in der allgemeinen Sitzung verbessert. Darauf erhalten die Schüler ihre Zeugnisse und gehen aus einer Classe oder Abtheilung in die andere über. Diejenigen, welche auf die Universität gehen, müssen sich einem besondern Examen (Abiturienten-Examen) unterwerfen. Eine für alle preußische Gymnasien entworfene Verbindung giebt die Bedingungen an, welche hierbei erfüllt werden müssen. Es ist nicht der Zeitpunkt, sie bekannt zu machen.

In bestimmten Stunden haben die Zöglinge Zutritt zu der großen Bibliothek der Schule, und können sich aller Bücher bedienen, welche sie enthält. Die Anstalt besitzt auch ein Kunstcabinet von Gypsnachbildungen der berühmtesten Antiken, Me-

daillen 2c., ein physikalisches Cabinet, eine Sammlung von Pflanzen, von Landkarten, Globen, Fortepiano's für den Gesang, Modelle aller Art zum Zeichnen. Diese Sammlungen und die Bibliothek rühren jedoch nicht lediglich von der Anstalt her, sondern werden unterhalten und vermehrt durch Beiträge der Zöglinge bei ihrem Eintritte, wie in Jena.

Die Disciplin ist in Pforta nicht weniger sorgfältig, als der Unterricht. Alle Zöglinge, mit Ausnahme derer, welche bei den ordentlichen allein dazu berechtigten Professoren wohnen, sind in 12 Zimmer vertheilt, jedes enthält einige Tische, 3 und 4 Zöglinge arbeiten an jedem. Den ersten Platz hat einer aus der ersten Classe, oder aus der 1sten Abtheilung der zweiten, den man Obergeselle nennt (Lehrgehülfe); den zweiten einer aus der zweiten Classe, Mittelgeselle; den dritten und vierten die Untergesellen aus den untern Classen. Der Obergeselle, unser Sergent, hat die Aufsicht über die andern, giebt ihnen täglich eine lateinische und griechische Stunde, so daß Keiner ohne besondere Nach-

hülfe ist, und die Fähigsten durch Unterrichtgeben ihre Kenntnisse befestigen. Jeder Tisch hat seinen Director, und jedes Zimmer den seinigen, welcher Inspector heißt und die Aufsicht über alle Zöglinge seines Zimmers führt. Diese 12 Inspectoren werden nach dem großen Examen, alle 6 Monat, gewählt, und zwar von allen Professoren in Gegenwart der Zöglinge. Nachdem man sie mit ihren Pflichten bekannt gemacht hat, müssen sie dem Rector das Versprechen einer treuen Erfüllung derselben ablegen. Sie besitzen dergestalt einen Einfluß über die andern Zöglinge, welcher nicht mißverstanden werden kann, können zur Ordnung anhalten, im Nothfall einige Arbeiten aufgeben oder die Erlaubniß, während der Freistunden in den Garten zu gehen, verweigern. Ueber alle bedeutende Vergehungen, welche eine strengere Strafe nach sich ziehen, müssen sie dem Director oder dem Wochehabenden Lehrer Bericht abstatten. Der Inspector hat auch die Tisch-Geschäfte. Zwei derselben müssen wöchentlich die allgemeine Aufsicht über die ganze Schule führen. Sie halten auf Ordnung beim

Schulgehen, im Corridor, wohin alle Zimmer gehen, im Garten, bei der Mahlzeit, in der Kirche und beim Mittag- und Abendgebete. Alle Sonnabend Nachmittage halten die Lehrer Conferenz, zu welcher auch die Inspectoren gerufen werden, um zu berichten, Lob oder Tadel der Woche habenden Professoren, oder die Instructionen des Rectors zu empfangen.

Beim Eintritt in die Anstalt ist jeder Zögling durch die Aeltern gewöhnlich irgend einem der zwölf Professoren besonders empfohlen. Dieser wird dann als sein Vormund betrachtet, und besorgt seine kleinen Privat-Angelegenheiten. Er bürgt für seine Aufführung der Anstalt und selbst den Aeltern, mit welchen er correspondirt.

Jeder Professor, mit Ausnahme des Rectors und geistlichen Inspectors, führen während einer Woche abwechselnd die Oberaufsicht über die ganze Schule und heißt hebdomadarius. Er bewohnt dann ein Zimmer in der Nähe der Arbeitszimmer, geht nur weg, wenn ihn seine Geschäfte rufen, hält die Morgen- und Abendgebete, und besucht die

Schlafsäle, sobald die Zöglinge aufgestanden sind, und die Classen während der Wiederholungsstunden; er ist bei den Mahlzeiten und den Lehrstunden gegenwärtig, welche die ältern Zöglinge den jüngern ertheilen, führt sie sämmtlich zur Kirche, übt eine beständige Aufsicht auf Ordnung, Reinlichkeit und gutes Betragen der Zöglinge, wie auf alle Angestellten. Dieser Woche habende Professor ersetzt mit den Inspectoren ohne alle Kosten unsern Censor und unsern Quartiermeister. Jeder Professor kann strafen, nur in wichtigen Fällen wird der Lehrer-Conferenz (Synode) berichtet, welche die Sache untersucht und die Strafe bestimmt. Sie bestehen in Ermahnung des Rectors entweder in seiner Stube, oder vor der Synode, in einfacher Einsperrung, oder bei Wasser und Brot. Hilft dies nicht, so wird der Zögling von der Schule weggeschickt.

Kein Zögling darf mehr als sieben Groschen zu seiner Verwendung haben, nur mit Bewilligung der Behörde kann die Summe vermehrt werden.

In dem großen Garten der Anstalt haben die

Zöglinge angenehme Spaziergänge; 5 Kegelbahnen sind für die 5 Classen errichtet, und Einrichtungen zu gymnastischen Uebungen getroffen. Oft werden sie in die Umgebungen geführt, und die Vormünder nehmen zuweilen die ihnen empfohlenen jungen Leute auf ihren Spaziergängen mit. Zweimal jährlich, Anfangs Mai und Ende August, begiebt sich die ganze Schule unter Musikbegleitung auf die benachbarten Berge, und überläßt sich unter Zelten dem Spiel und Tanz. Alle Professoren und ihre Familien, so wie mehrere Einwohner der naheliegenden Stadt Naumburg nehmen Theil daran. Im Winter giebt man ihnen oft Conzerte und kleine Bälle.

Im Sommer werden sie vom Arzte oder Chirurgen zum Baden in die Saale, welche fast unter den Mauern der Schule vorbeifließt, geführt, und lernen zugleich schwimmen.

Bei einem solchen System des Unterrichts und der Disciplin sind nur gute Lehrer nöthig, um die glücklichsten Resultate zu gewinnen, und daran fehlt es in der Schulpforta nicht. Ordentliche Professo-

ren sind die Herren Lange, Schmieder, Wolff, Jacobi, Neue, Koberstein, Nalop, Steinhart; die Adjuncten: Jacobi, Buttmann, Lorentz, Büchner. Herr Lange ist Rector. Sein Vorgänger war Herr Ilgen, berühmt als Literator und Philologe durch die Carmina Graecorum convivalia und seine schöne Uebersetzung verschiedener Stücke aus Schiller und Göthe, unter andern der Glocke, in lateinische Verse. Herr Lange ist auch ein guter Lateiner und Alterthumskundiger, wie er 1821 durch seine Dissertation: de Severitate disciplinae portensis bewiesen hat, so wie durch die so eben herausgegebene Abhandlung über eine etruskische Vase im Cabinete des Prinzen Canino, welche Th. Panofka in den Monimenti inediti publicati dall' instituto di corrispondenza archeologica. Rom. 1829. Er giebt die wichtigsten lateinischen Lehrstunden in den obern Classen. Herr Schneider, geistlicher Inspector, unser aumônier, ist zugleich Professor und giebt in allen Abtheilungen den Religionsunterricht, der in der ersten Classe ziemlich gesteigert wird. Die Her-

ren Neue, Nalop, Wolff theilen die griechischen, lateinischen und geschichtlichen Lehrstunden. Von Herrn Neue kenne ich eine Dissertation, betitelt: Sapphonis Mytilenae fragmenta, specimen operae in omnibus artis Graecorum lyricae reliquiis, excepto Pindaro, collocandae. Berl. 1829. Herr Koberstein hat den Unterricht in der französischen Sprache und der deutschen Literatur. Er schrieb 1828 eine Dissertation über die Sprache eines alten österreichischen Dichters Peter Suchenwirth und ist Verfasser eines trefflichen Handbuchs der deutschen Literatur: »Grundriß zur Geschichte der deutschen Natianal-Literatur«, von welchem schon die 2te Auflage erschienen ist. Herr Steinhart, noch sehr jung, erregt Erwartungen im Fache der Geschichte der alten Philosophie. Alle, welche sich für diesen schönen und zugleich so dunklen Theil des Alterthums interessiren, haben einen 1829 herausgekommenen kleinen Versuch, betitelt: Quaestionum de dialectica Plotini ratione fasciculus primus, specimen historiae philosophiae Alexandrinae a se conscribendae in 4to ausgezeichnet. Ich erfuhr

hier, daß es eine Dissertation der Schulpforta ist, und freute mich, in diesem Gymnasium einem Theilnehmer meiner eignen Studien zu begegnen. Herr Jacobi (nicht der Königsberger) lehrt Physik und Mathematik. Nach dem Schulprogramme werden diese Wissenschaften hier etwas weiter getrieben, als in Weimar und Frankfurt, doch nicht so, wie in unsern Collèges. Herr Buttmann, Prof. Adjunct, ist der Sohn des großen Philologen.

Ich übersende Ihnen überdies die gedruckten Programme von 1829 – 30 und den geschriebenen des ersten Semesters von 1831. Sie werden aus demselben ersehen, was sich schon aus dem Gesagten schließen läßt, daß die Philologie mit dem Religions- und Gesangunterrichte die stärkste Seite der Studien ist. Es ist ein Fortschritt, daß mit dem Unterrichte in der deutschen Sprache einige Stunden in der allgemeinen Sprachlehre, der Logik und Psychologie verbunden sind; aber dies ist keine genügende Vorbereitung für die philosophischen Lehrcurse der Universität. Es mag noch hingehen mit der Philosophie,

deren Behandlung in einem Gymnasium, ich gestehe es, schwierig, delicat, und gestützt auf Religion und Philologie zu gut angelegt und zu national in Deutschland ist, als daß man etwas fürchten sollte; aber ein schwacher Gymnasial-Unterricht in den physischen und mathematischen Wissenschaften hemmt den Universitäts-Vortrag, welcher, um den Einsichten der Lehrlinge angemessen zu sein, sich nicht zu der rechten Höhe der Wissenschaft erheben, den Fortschritten derselben nicht folgen, noch damit wetteifern kann.

Kurz, das Gymnasium in Schulpforta ist das vollkommenste, welches ich noch in Deutschland gesehen habe. Ich habe es umständlich untersucht, und nichts ist mir, Dank sei es der Gefälligkeit des Herrn Lange, verborgen worden. Ich achte diese treffliche Anstalt; aber sie hat meine, dem Königl. Conseil mehrmals mitgetheilte, Ansicht über Pensionnat-Collèges eher verstärkt, als erschüttert.